

Einige Anmerkungen die Armen und die Armenanstalten betreffend : aus dem Französischen

Hamburg, 1770

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815222939>

Druck Freier  Zugang



6.

77,6-8.

F. I. c. 3106.

7 I c

Einige Anmerkungen
die
Armen
und
Armenanstalten
betreffend;
aus dem Französischen.

Hamburg, 1770.



Von Armen und von Bettlern.

Gewöhnlicher Weise macht man unter Armen und Bettlern keinen Unterschied, und sobald uns jemand versichert, er sey ein nothleidender Mensch: so sind wir geneigt, ihm zu glauben. Indessen ist es in der bürgerlichen Gesellschaft sehr nöthig, diese beyden Stände gehörig zu unterscheiden. Die Dürftigkeit, die Armuth, verdient eben so sehr unsre liebevolle thätige Hülfe, als die freche unverschämte Faulheit des Bettlers und seine unaufhörlichen Lügen die schärfste Züchtigung verdienen. Ich habe manchen redlichen Mann sagen hören: „wenn ich meine milde Gabe in guter Absicht gebe, so mag es der Bettler verantworten, ob er solche verdient oder nicht; es ist eine Pflicht des Menschen und des Christen, mitleidig und barmherzig zu seyn; wenn ich also jemandem Wohlthaten erweise, der vielleicht reicher ist, als ich bin, so thut das niemandem den geringsten Schaden. „ Halt, mein Freund, hätte ich allzeit sagen mögen, wenn ich dergleichen hörte, Sie sind ein redlicher Mann, aber kein sonderlicher Philosoph. Ihre Wohlthätigkeit fließt aus einer vortreflichen

A 2

chen Quelle, die Art aber, wie Sie solche anbringen, hat ihre Gefahr; Sie wollen Gutes thun, und stiften wider Ihren Willen Böses.

Ehe wir aber Folgen ziehen, wollen wir uns erst über einige Grundsätze verstehen; da wir einerley Absicht haben, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern: so werden wir desto leichter einig werden. Es ist eins von den grossen Uebeln, welche die bürgerliche Gesellschaft treffen, wenn sie in ihrem Schoosse solche unnütze Glieder hegt, die sie ernähren muß, ohne einigen Nutzen von ihnen zu haben; dergleichen sind die Faulenzler, welche keinem Menschen nützen, und allen zur Last fallen; kann man nicht mit Grunde sagen, daß diejenigen, welche diese faulen Glieder unterhalten, an alle dem Uebel Schuld sind, das von ihnen herkömmt? Aber diese Last, die das gemeine Wesen so ganz umsonst trägt, ist es nicht allein; alle schändlichen Sünden und Laster, die der Müßiggang dieser Elenden hervorbringt, gehören mit in die Rechnung. Es ist bekannt, daß die meisten Uebelthäter aus dieser Classe von Leuten kommen; und wie könnte es auch wohl anders seyn, sie haben nicht die
ge-

geringste Erziehung, keinen Unterricht in der Religion, keine Beschäftigung, und leben in einer Gesellschaft, deren beständiges Exempel wohl besser erzogene Leute verderben könnte und verderben müßte. Sollte jemand so schwach seyn, und das für ein Zeichen der Religion halten, wenn die Bettler vor den Thüren oder auf den öffentlichen Wegen und Spaziergängen ein Gebet herplappern oder einen Gesang herheulen, der müßte gar keinen richtigen Begriff vom rechten Gebrauche und Mißbrauche der Sachen haben, die zur Religion gehören. (*) Sie sind von aller Gelegenheit

A 3

heit

(*) Dem Uebersetzer ist es öfter begegnet, daß er einem Bettler, der ihn anredete, gemeine doch de Herr einen Dreyling, ick will och so vlietig vor ohm bäden, gesagt hat, kommt in mein Haus, ich wohne in **, ich will Euch Arbeit geben, die Ihr verrichten könnt, damit Ihr nicht nöthig habt zu betteln, und die Elenden zogen sich immer mit hergestotterten nichtsbedeutenden Entschuldigungen zurück. Das ist ihm, dem Uebersetzer, so oft begegnet, daß er zweifelt, daß jemals einer seiner Mitbürger einen Bettler, auch nur zu der leichtesten Arbeit für gute Belohnung beredet habe. Nicht bloß um diesem Zweifel mehr Gewicht zu geben, auch nicht um eine lange schwaghafte Note zu schreiben, sondern aus Ursachen, die dem

heit eines bessern Unterrichts entfernt, sie kennen keine bürgerliche Gesetze, halten sich also

dem überlegenden Leser sichtbar, und mir nicht nachtheilig seyn werden, finde ich für rathsam, eine Begebenheit zu erzählen. Die Namen der Personen und Derter thun nichts zur Sache. Also will ich in der ersten Person reden. Vor einigen Jahren befand ich mich in einer Gesellschaft, die aufs Land gebeten war, und zu Wasser dahin fahren wollte. Als wir auffer der Stadt ankamen, wo das Fahrzeug lag, stieg ein Gewitter auf, so daß man eilen wurde, nach einem nahegelegnen kleinen Hause zu eilen, um es über gehen zu lassen. Aus den Bänken und Büchern, die in dem kleinen Zimmer waren, erfuhr man, daß es eine Schule wäre. Ich suchte den Wirth auf, der sich vor uns verborgen hatte, und erfuhr durch Fragen von ihm, daß er der Schulmeister sey, etwa 15 Rthlr. jährliche Einkünfte und freye Wohnung habe, des Winters wären aufs höchste 20 Kinder in der Schule, wovon jedes einen Schilling die Woche bezahlte, die Armen ausgenommen; des Sommers kämen ihm aber wenige oder gar keine. Indessen war das Haus ziemlich reinlich, und der Mann mit seiner Frau und einem Kinde zwar schlecht gekleidet, doch sah man daran den Fleiß der Frau im Flicken. Des Mannes Art sich auszudrücken und seine Handschriften, wonach er die Kinder schreiben lehrte, verriethen eine gewisse Art von Erziehung, die mich neugierig machte, zu wissen, woher er wäre. Ich erwarb sein Vertrauen. Seine Geschichte, die hier nicht hergehört, bewegte mich völlig zum Mitleiden;

also an keine, sie haben keine ordentliche
Wohnung, sind der Obrigkeit und den

A 4

Geist-

den; ich erzählte der Gesellschaft so viel davon
als nöthig war, solche zu einer Collecte, wozu
ich sie auf der Stelle einlud, geneigt zu ma-
chen, und brachte ihm die erliche Thaler, die
ich erhalten hatte, auf eine Art bey, die ihn
nicht roth machen konnte. Er hatte sich ge-
gen mich beklaget, daß er kein Handwerk zu
irgend einigem Nebenverdienst wüßte: ich
sagte ihm also meine Wohnung in der nah
gelegenen Stadt, wofelbst er mich besuchen,
und allzeit für Bezahlung etwas abzuschrei-
ben finden sollte. Gleich nach meiner Zu-
hausekunft sorgte ich dafür, ihm mein Wort
zu halten; aber mein Schulmeister kam nicht.
Ich schrieb dieses Ausbleiben einer Krankheit
zu und war herzlich bekümmert darüber, konnte
es aber den ganzen Winter nicht möglich ma-
chen, selbst zu ihm hinaus zu gehn. Im
Frühjahre setzte mich ein wohlthätiger Mann,
den ich gerne nennen möchte, wenn ich dürfte,
durch eine Goldbörse, die er mir für Arme an-
vertraute, in den Stand, an den Schulmeister
zu denken. Ich nahm an einem Festtage ei-
nen Freund mit, dem ich durch den ihm unbe-
wußten Zweck dieses Spazierganges eine an-
genehme Ueberraschung machen wollte. Wir
fanden nur die Frau im Hause, weil der
Mann zur Kirche gegangen war. Ich gab
der Frau eine Anzahl Goldstücke, die mehr
als ihres Mannes jährliches Einkommen be-
trugen, mit ungefehr den Worten: sie möch-
te ihrem Manne damit eine Freude machen,
es als einen Segen Gottes ansehen und nur
dem dafür danken, weil dis Geschenk gar nicht
von

Geistlichen unbekannt, wer kann also über ihre Sitten, über ihre Lebensart u. s. w. wachen? Gewöhnlicher Weise wird ihre Aufführung erst nach einem begangenen Verbrechen untersucht.

Ist es also nicht eine Art von Fehler, einem Uebel nicht vorzubeugen? Macht man sich nicht eines Verbrechen theilhaftig, wenn man denjenigen unterstützt, der es begeht? Um dieses recht begreiflich zu machen,

von mir käme; ihr Mann möchte aber ja bald zu mir kommen, weil ich ihm etwas zu verdienen geben könnte. Die Frau war aus natürlichen Ursachen stumm. Auf dem Wege nach einem Wirthshause, wo mein Freund und ich auch unserm Körper eine Erquickung geben wollten, begegnete uns der Mann der mit andern aus der Kirche kam; als er mich gewahr ward, ging er ganz bekannt auf mich zu. Ich sagte ihm leise ungefehr dasselbe, was ich seiner Frau gesagt hatte, und ging dar auf plötzlich von ihm. Ich erwartete ihn umsonst; und als er mir den folgenden Sommer ein paar mal in der Stadt begegnete, that er, als ob er mich nicht kannte. Noch kein Jahr darnach, als ich ihm dieses nach seiner Art so ansehnliche Geschenk gebracht hatte, redet mich jemand auf einem öffentlichen, der Kälte wegen aber damals einsamen Spaziergange, um ein Almosen an. Ich pflege selten auf dergleichen zu hören, dßmal wandte ich mich instinctmäßig um und erkaufte ungern meinen zum Betteln angekleideten Schulmeister.

hen, wollen wir einmal die Namen verändern, und die Sache lassen, wie sie ist; wir wollen einmal Belohnung nennen, was man sonst ein Almosen heißt. Nun wollen wir einem Bettler nachfolgen; er verlangt von jedem Vorübergehenden eine Belohnung, dafür, daß er nichts thut, dafür, daß er nichts thun kann, nichts thun will, oder zu nichts Geschicklichkeit hat; ein ehrlicher Mensch läßt sich weich-

A 5 her-

ster. Ich schämte mich, ohne recht zu wissen, warum? Als ich meinen Mantel vom Gesicht fallen lies, war seine Verwirrung sichtbar, doch wollte er sich durch Verstellung heraus helfen. Ich lies ihn aber nicht, bis er eingestanden hatte, sagte ihm darauf, was ich glaubte ihm sagen zu müssen, versicherte ihn dabey nochmahls, daß ich ihm zu schreiben geben, ja daß ich glaubte Gelegenheit zu haben, ihn bey einigen Fleiße vor allem Mangel zu schützen, hiebey suchte ich ihn durch meine Gabe zu überzeugen, daß ich ihn nicht mit blossen Worten abzuspessen gedächte; allein es ist sechs Jahre her, daß ich ihn vergeblich erwarte. Vielleicht hat seine Kirchspiels-Obrigkeit sein Betteln erfahren und ihm und seinen Nachfolgern durch eine proportionirte Vermehrung des Gehalts, den so wahrscheinlichen Fürwand dazu benommen; oder — welches wohl eben so glaublich, — da er einmahl angefangen hatte, zu betteln, so hielt er dieses Brodt für süßer, als das, was er mit Schreiben verdienen sollte.

herzig machen, und giebt ihm eine Belohnung. Giebt's noch wohl ein Gewerbe in der Welt, dabey man diejenigen bezahlt, welche nichts leisten? Warum sollte dieser Tagedieb sich wohl jemals nach der geringsten Beschäftigung umsehen, da er sicher ist, ohne die geringste Arbeit, eine Belohnung für seinen Müßiggang zu erhalten? Man sehe einmal, daß von zween Brüdern einer hingehet und arbeite ums Tagelohn, der andre aber gehe von Haus zu Haus und plage und quäle alle Einwohner einer Stadt mit seinen unverschämten und ungestümen Betteln, kann man nicht Tausend gegen Eins wetten, daß der Letzte des Abends seinem Vater viermal mehr Geld zu Hause bringen wird, als der Erste? Wenn man nun den, fast allen Menschen angebohrnen Hang zur Unthätigkeit, und was noch mehr ist, die Unabhängigkeit, in welcher die Bettler leben, und die Verschiedenheit der Gegenstände betrachtet, die ihm den Tag über Zeitvertreib und sein Leben so angenehm machen, so ist es gar leicht entschieden, was diese beyden Brüder des folgenden Tages thun werden.

Wer kennt nicht die Macht der Gewohnheit? Sobald nur ein Mensch einige
Zeit

Zeit in der Unthätigkeit gelebt hat: so ist es hernach fast unmöglich ihn zur Arbeit zu bringen. Diejenigen also, die man in diesem Zustande ernährt und unterstützt, sind in der Folge zu jedem Gewerbe untauglich geworden; sind so wohl für sich, als für ihre Nebenmenschen verlohren, und wodurch? hauptsächlich durch die Barmherzigkeit die man an ihnen hat üben wollen.

Ihr liesset euch hinreißen durch das Mitleiden, welches allemahl eine Schwachheit ist, sobald es nicht durch die Vernunft geleitet wird, und gabet einem Elenden eine Gabe, der ohne eure unüberlegte Hülfe gezwungen gewesen wäre, zur Arbeit zu greifen. Nun setzt ihr ihn in den Stand, einen Tag zu leben, er erwartet den folgenden ganz ruhig und rechnet getrost auf die Menschlichkeit die immer leidet, wenn sie leiden siehet. Dieser folgende Tag ist gekommen, er fand wieder mitleidige Seelen; und nun hat er diese so gemächliche Lebensart gewählt. Er hat sich eine Kunst daraus gemacht, Mitleiden zu erwecken, und diese Kunst läßt ihn niemahls im Stiche. Wie darf man es wagen, zu hoffen, dieser Mensch werde in seinem Leben eine so ange-

ge-

genehmes Geschäft verlassen? Ich sage mit Fleiß, ein so angenehmes Geschäft. Man vergleiche es mit dem Geschäfte eines fleißigen Handwerkers; was für eine an einander hängende Kette von Pflichten, Beschwerden, Kummer und Sorgen! Seine Kost, seine Mieth, seine Kleidung, die Zuthaten zu seinem Handwerke, die Ungewißheit der Kunden, der Nahrung, die Erziehung der Kinder, u. d. g. Jeder Tag bringt ihm neue Sorgen; zuweilen schlecht bezahlt, aber immer von der Arbeit ermüdet, legt er sich mit dem Kopfe voller Sorgen zu Bette. Der Stand eines Bettlers hat durch seine Niedrigkeit und Verächtlichkeit was Abschreckendes, wenn aber erst die Schaam durch die Gewohnheit, oder durch irgend eine andre Ursach verdrungen ist: so ist er sehr gemächlich und wird sehr angenehm. Man stelle sich einen Pilgrim, oder einen Bettelmönch vor, die mit ihrer andächtigen Stimme und mit ihrer hochmüthigen Miene bis in unsre Häuser kommen, und uns in Contribution setzen; sie werden bey ihrem Betteln gewiß nicht roth, und die Bettler, welche in Städten und Dörfern alle ehrliche und fleißige Leute quälen und verfolgen, schämen sich ihres

ihres Standes eben so wenig; ihre Stirne ist bis zur Unerbarmlichkeit verhärtet; sehen sie, daß sie uns nicht zum Mitleiden bewegen können, so plagen sie uns mit ihrem Ungeflüm so lange, bis wir aus Ungeduld hingehen, um nur ihrer los zu werden; und wie oft geschieht es nicht, daß ein Bettler, wenn er in dem Hause worin er bettelt nur ein oder etliche Frauenzimmer merkt, sich der diesem Geschlechte natürlichen Furchtsamkeit auf die böshafte Weise zu nütze macht, und vorschreibt, was sie ihm geben sollen? Kann man wohl dergleichen Gesindel, in gewisser Betrachtung, für unglücklich halten? Sie bringen ihr Leben ohne Arbeit und ohne Sorgen auf Kosten des Publikums hin, und lassen sich von keinem Kummer, von keiner Sorge für die Zukunft beunruhigen. Miswachs, Theuerung, Auflagen, Zölle, Accise u. dergl. fallen dem fleißigen Landmann und Handwerker zu Lasten, aber den Bettler drücken solche gewiß nicht. Er weiß nicht einmal, daß es dergleichen giebt. Er lebt in einer völlig cynischen Freyheit, stiehlt dem Landbau, dem Künstler und Handwerker seine Hände, und so lumpicht er dahergeht, lacht er aller Macht der Obrigkeit und der Ge-
 setze,

setze, und ein Alexander ist für ihn eben so wenig als er für den Diogenes war. Das sind die Leute, denen man Belohnungen giebt, die man in ihren Diebereyen unterhält! Sie stöhren die öffentliche Ruhe, und stehlen denen, die in der wahresten Dürftigkeit und bittersten Armuth leben, das Almosen, was sie von mitleidigen Menschen erpressen; sie entziehen dem bloßen Nothleidenden die milde Gabe die eigentlich für ihr bestimmt war. Die wahre Armuth ist in den kleinen Wohnungen versteckt, wo sie mit dem Hunger, der Blöße und oft noch Krankheiten dazu insgeheim zu ringen hat; wo sie sich vor allen Menschen und vor sich selbst verbergen möchte. Da ist es, wo zuweilen ganz unbegüterte Nachbarn ihre Noth erfahren, und nach ihren Kräften alle Hülfe leisten, die sie leisten können, die aber die meiste Zeit kaum hinreichen, das Leben hin zu halten, oder vielmehr das Elend dieser Unglücklichen zu verlängern. O heilige Wohlthätigkeit! schütte doch deine Gaben über diese trostlosen Familien; o eile und entferne die entsetzliche Verzweiflung, die schon zum Haupte ihres harten Lagers schwebt! Hierher wendet eure Hülfe, mitleidige Herzen, die
 drin-

dringendste Noth reibet eures Gleichen auf, der heisseste Hunger verzehret sie, und sie sterben des langsamsten bittersten Todes; unvermögend sich selbst den kümmerlichsten Unterhalt zu erwerben, vom Kummer genagt, von Krankheiten niedergedrückt, verstehen sie nicht die Kunst, euch mit ihren Bitten zu beschweren. Ihr Elend, ihr Jammer, und oft ihr Alter sprechen für sie; aber indessen daß ihr euer Geld und euer Brodt an solches Gefindel vertheilet, welches der Luft nicht werth ist, die es athmet, stirbt der redliche, bescheidene, unbekante Arme unter allen Qualen des Mangels.

Ich mag hier nichts von jener Art Bettlern sagen, denen die Religion eine Art von Würde aufdrückt. Das Recht, das sie haben, alle Thüren offen zu finden, und allen Menschen eine Taxe, ehrenhalber, aufzulegen, die man sich fast schämen muß, ihnen zu verweigern, die Erpressung dieser heiligen Almosensammler, sag ich, verdiente allerdings wohl den Zügel einer weisen Policy. Es geht fast bis zum Lächerlichen, daß solche Dervische, wovon etliche zwanzig, ja hundertmal reicher sind, als ich bin, so oft es ihnen gefällt, kommen und mich ansprechen, ihnen mein Vermögen

gen mitzutheilen. Uebrigens bleibt es wahr, daß eine jede Art von Blutygeln den Körper anzehren und schwächen, an dem sie nach eigenen Gefallen saugen können.

Aber wieder auf die Gassenbettler zu kommen: So bald die Policen, besonders in reichen Städten, nur ein wenig zu nachsehend ist, so strömen solche von allen Seiten herbey. Eine Menge fauler Handwerksbursche verlassen ihre Werkstätte, faule Tagelöhner und besonders Weiber schleichen sich herein. (*) Und eben diese sind es, die man der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Pflichten wiedergeben muß; diese sind es, die man nicht ernähren und unterstützen kann,

(*) Dem Uebersetzer ist von glaubwürdigen Leuten erzehlet worden, daß sie auf der Post nach solchen Orten gereiset, wo man sehr aufmerksam darauf war, keine Bettler aus fremden Ländern einzulassen, und daß auf eben dem Postwagen solche Leute mit ihnen reiseten, die recht wohl gekleidet waren, und überhaupt das Ansehen recht artiger Leute hatten, die sie aber nach einigen Tagen, zu ihrer nicht geringen Befremdung, in elenden Lumpen am Wege bettelnd gefunden haben. Kann also wohl eine Policity im geringsten zu streng gegen solche Leute seyn, die zu irgend einer Arbeit tauglich sind, besonders wenn sie ihnen welche anweisen kann?

kann, ohne sich ihrer Verbrechen mitschuldig zu machen. Kurz, diese sind es, welche man mit der allerunerbittlichsten Strenge verfolgen und zur Arbeit zwingen muß. Doch, da man in den meisten wohl eingerichteten Staaten von dieser Wahrheit überzeugt ist, so wäre es unnütz, sich bey der Nothwendigkeit, sie völlig auszuroten, noch länger aufzuhalten. Es ist kein Land und kein Ort, woselbst es nicht tausendfältige Mittel geben sollte, wodurch sie sich einen Unterhalt gewinnen könnten, den sie nicht verdienen wollten, so lange sie solchen auf Kosten des gemeinen Wesens haben konnten; aber unter allen den verschiedenen Arbeiten, wozu man sie brauchen kann, scheint mir der Landbau in aller Betrachtung die zuträglichste für das allgemeine Beste. (*) Man entfernt sie dadurch von aller Gelegenheit zum Betteln, und

(*) In solchen Städten, woselbst keine Landwirthschaft statt findet, wären wohl gut eingerichtete Wollenmanufacturen das Beste, als wobey man Kinder und Greise, Gesunde und Krippel, ohne sehr weitläufigen Unterricht an solche Arbeiten stellen kann, daß ein jedes seinen nothdürftigen Unterhalt verdient.

und übrigens können sie gleich Hand anlegen, ohne daß sie, wie bey andern Handwerken, nöthig hätten, erst lange die Handgriffe zu lernen, denn die wenigsten haben weder die Lust gehabt, noch die Kosten bestreiten können, die zur Erlernung eines Handwerks erfordert werden.

Indessen macht diese Classe von Menschen, noch den kleinsten Theil von unnißigen Mitgliedern aus; und da solche immer zerstreut, in keine Gesellschaft versammelt, noch vermögend ist, Widerstand zu leisten: so kann es eine einzige wohl befolgte obrigkeitliche Ordre ausrichten, sie zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, und in sehr kurzer Zeit dieses Wespennest von Buben zu vertilgen; aber laßt uns einen Blick auf die noch weit wichtigern Armenanstalten werfen.

Von den Hospitälern.

Die Hospitäler verdienen in eine vorzügliche Betrachtung gezogen zu werden: da die Mißbräuche, die dabey herrschen, durch ein langes Herkommen bestätigt, da solche fast von jedermann gelobt und

und bewundert, und von der Obrigkeit unterstüzt werden: so ist es keine so leichte Sache, sich zu entschliessen, solche mit Tadel anzugreifen. Was man einmal seiner Bewundrung werth gehalten hat, behält immer eine Herrschaft über das menschliche Gemüth, welche sich der Untersuchung widersezt; indessen wollen wir einen Versuch wagen.

Unter dem Namen Hospital begreife ich alle öffentlichen Häuser, worin man Unglückliche von beyden Geschlechtern, von allerley Art und Alter aufnimmt, und woselbst sie von milden Gaben unterhalten werden. Solche liebevolle und mildthätige Stiftungen reden zum Lobe ihrer Stifter; wenn man aber guten und vortreflichen Sachen das gebührende Lob ertheilet, darf man deswegen sich über die dabey anzutreffenden Fehler nicht blenden lassen. Wir wollen also die Fehler beleuchten, welche sich bey der Verwaltung der Hospitäler hervorthun, und die ihre gute Wirkung sehr verhindern.

Zuerst von den Gebäuden: man errichtet solche gewöhnlicherweise in den Städten, woraus verschiedene Uebel entstehen.

1) In den Städten sind die nothwendigsten Lebensmittel theurer, als auf dem Lande, also kann man daselbst mit eben den Einkünften weniger Personen unterhalten; dadurch läßt man alle die Armen ohne Hülfe, die man mit eben dem Capitale ernähren könnte, wenn man auf dem platten Lande oder bey einem Dorfe bauete.

2) Die Luft ist in den Städten nicht so gesund, woher es folgt, daß die Kranken später genesen; überdem leidet die ganze Nachbarschaft von der ungesunden Ausdünstung der Findel- Waisen- und Siechenhäuser.

3) Die Hausmiethen ist in den Städten um ein gar merkliches theurer; ein zweyter Fehler der Oekonomie, welcher die Zahl der möglich zu unterhaltenden Personen noch mehr verringert.

4) Es ist nicht immer eine uneigennütige Mildthätigkeit, die diese Gebäude aufführt, sonst müßte die Linke nicht wissen, was die Rechte giebt. Der Hang zum Parade machen, und Groß zu thun, haben oft Palläste mit ungeheuren und prachtvollen Fassaden aufgeführt, um Arme zu beherbergen. Das Geld, das für einen so prächtigen und unnöthigen Bau ausgegeben

ben würde, könnte hinreichen, noch ein ander Hospital zu unterhalten. Hieraus erhellet, daß man mit eben dem Capital, das unstreitig von den Gebern bestimmt war, den Nothleidenden ihr Elend zu erleichtern, sechs, ja zehnmahl mehr Arme unterhalten könnte, wenn man anstatt der Eitelkeit, eine weise Dekonomie zu Rathe gezogen hätte.

Diese, mit so grosser Pracht, auf Kosten aller der Unglücklichen, die man ist ausschliessen muß, aufgeführten Gebäude, haben noch andre, viel schädlichere Folgen. Waisen, Findelkinder, kurz, alle dergleichen Arme, würden weit schicklicher in ordentlichen gemeinen Häusern beherberget. Mit was für Augen können solche Kinder die schlechte Hütte eines Bauern, oder die enge Wohnung eines Handwerkers betrachten, die ihre Kindheit in dieser Art von Pallästen zugebracht haben? Sie müssen nothwendigerweise eine Art von Widerwillen dagegen fassen, die sich am Ende eben sowohl auf den Arbeiter, als auf seine unansehnliche Wohnung erstreckt. Wie kann man hoffen, daß sie Lust bekommen werden, aus ihren Hotel in die engen Buden und Winkel der Handwerker oder die Hüt-

ten des Landmanns zu ziehen? Dieser Ekel muß mit jedem Tage zunehmen, und daher entsteht dann eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Gewerbe, die in einem schlechtern Hause getrieben werden, als das ist, worin sie bisher gewohnt haben. Wenn man ihnen mit Fleiß Haß und Verachtung gegen den Stand der Handwerker, und besonders des Landmanns beybringen wollte: so könnte man kein frühzeitigeres und kräftigeres Mittel dazu wählen. Alle Menschen bekommen den ersten Eindruck durch die Sinne; ihre Wahl wird gemeiniglich durch das bestimmt, was in die Augen fällt; und also sorgt man dafür, daß diese Kinder eine frühe und beständige Verachtung gegen alles das fassen, was sich am besten für sie schickt.

5) Dieses Anlegen der Hospitäler in den Städten führt noch einen wesentlichen Nachtheil bey sich, theils für die Armen, die darin unterhalten werden, hauptsächlich aber für die menschliche Gesellschaft. Alle diese Kinder sind nunmehr ungeeignet gemacht, sich der Landarbeit zu widmen; das weichliche Stadtleben wird ihnen so bald und leicht natürlich, daß sie für den
Acker-

Ackerbau so gut als gestorben sind. Noch hat kein Findel- oder Waisenhaus dem Landmanne einen Arbeiter geliefert, und gleichwohl bedarf der Landbau der meisten Hände. Von allen Seiten hört man Klagen, daß die Dörfer sich entvölkern, und niemand arbeitet daran, ihnen neuen Zuwachs zu verschaffen, vielmehr ziehen die Künstler und Handwerker ihre Lehrlinge, und der Luxus des reichen Bürgers seine Kutscher und Laquenen vom Lande herein, die selten oder niemals wieder zu ihrer väterlichen Wohnung zurückkehren. Dergestalt bevölkern sich die Städte auf Unkosten der Dörfer, und das allgemeine Geschrey dieses Jahrhunderts, Landwirthschaft, wird ein vergebnes Geschrey.

Ausser allen diesen Uebeln, die sowohl für den Staat als für die Armen selbst daher entstehen, daß man sie in Städten, und zwar grossen Städten erzieht, wo sie noch das Ihrige, sowohl den Preis der Lebensmittel zu erhöhen, als zu mehren Unbequemlichkeiten beitragen, fällt man noch dabey in andre Fehler der Erziehung und der Verwaltung.

1. Alle diejenigen, die man in die Armenhäuser aufnimmt, werden darin nicht

B 4

schlecht

schlecht gespeiset und ganz bequem gekleidet. Das was hier als die gute Wirkung einer milden Fürsorge erscheint, wird die Quelle alles Unglücks ihres künftigen Lebens. Ich rede hier mit Personen, die nichts ohne reife Ueberlegung entscheiden; wenn man die Stände aller Einwohner einer Stadt durchgehet, wenn man die Summe der Glückseligkeit und des Unglücks eines jeden insbesondre berechnet, wenn man die Gemächlichkeiten und Unbequemlichkeiten, die Ruhe und das Bedürfniß aller gegen einander vergleicht: so geräth man in keine geringe Verwunderung zu finden, daß das Resultat aller dieser Untersuchungen fast gänzlich zum Vortheil derer ausfällt, welche in den Armenhäusern unterhalten werden. Ja, sie sind es wirklich, die das angenehmste Leben führen, wenn ich einige wenige ausnehme, die mit weniger Arbeit viel Ehre und Geld zu gewinnen wissen. Diese Armen genießen, mit einem Worte, eine geruhigere Glückseligkeit, als der größte Theil der übrigen Einwohner. Unter den geringen Leuten giebt es wenige, die so viele Gemächlichkeit, und gar keine, die weniger Mangel haben. Alle diese gut herbergten und gut gekleideten Kostgänger
des

des Publikums, versammeln sich ordentlichweise zu gesetzter Zeit im Speisezimmer. Hier setzen sie sich ruhig zu Tische, ohne sich um Theurung, um schlechte Zeiten, um die Mühe und Arbeit zu bekümmern, die es andere gekostet hat, ihnen ihre Mahlzeit und übrige Unterhaltung zu verschaffen. Sie sind sicher, daß sie Morgen, und täglich ihre Nahrung und Kleider haben; sie sorgen für nichts, sie wissen nicht einmal, daß andre Menschen Sorgen haben; indessen daß so viele und manche Künstler, der meiste Theil der Handwerker, und fast alle Bauern, welche sich plagen und quälen, welche den grössersten Theil des Tages bey einer sauren und schweren Arbeit schwitzen, nicht versichert sind, daß sie des Abends für sich und die Ihrigen ein Stück trocken Brodt mit ihrer Arbeit verdient haben. Die Hospitalisten gehen ruhig zu ihrer Abendkost; nach der Mahlzeit finden sie ihr gemachtes Bette, worin sie sich mit aller möglichen Sorglosigkeit und Sicherheit niederlegen, schlafen und verdauen. Man wartet nicht bis ihre Kleidung abgerissen ist, um ihnen neue zu geben; man giebt ihnen alles was sie bedürfen, noch ehe sie darum bitten, oder ehe sie den Mangel fühlen;

len; kaum kann man sich auf etwas besinnen, daß sie einen Augenblick traurig machen könnte.

Ich wäre ein sehr elender und straffbarer Mensch, wenn ich die Ruhe eines einzigen meiner Nebengeschöpfe zu stöhren suchte; es ist vielmehr zu ihrer grössern Glückseligkeit, daß ich diese zu gemächliche, zu weiche Erziehung table. Ich ziehe das Glück ihres übrigen ganzen Lebens, dieser kurzen und vorübergehenden Bequemlichkeit vor, die man ihnen in diesen milden Stiftungen mit so grosser Sorgfalt zu verschaffen sucht: ein so sanfter Zustand im Anfange einer Laufbahn, die mit so vielen Widerwärtigkeiten bedrohet wird, ist das unglücklichste Geschenk, das man dem Menschen in diesem Jammerthale machen kann.

2. Kein Zustand in der Welt ist bitterer und herzquälender, als der Zustand eines Unglücklichen, der aus einem guten Wohlstande in Dürftigkeit gerathen ist. Ich frage, ob es jemand wagen mögte, diese Waisenkinder zu versichern, daß sie Zeitlebens es eben so gut haben werden, als man es sie in ihrer Kindheit und in ihrer Jugend haben läßt? Da alles in dieser Welt sein Verhältniß hat, so muß man schliessen, daß,

daß,

daß, je angenehmer ihr gegenwärtiger Zustand ist, je grösser wird ihr Unglück seyn, sich desselben beraubt zu sehen, so wie die Wirkung des Falles immer mit der Höhe im Verhältniß stehet, von der man fällt. Sind diese glücklichen Kinder, welche gar keinen Mangel kennen, welche fast nicht wissen was Arbeit ist, nicht einerley Geschöpfe mit andern? Der Mensch ist bestimmt, im Schweiße seines Angesichts sein Brodt zu essen; lenkt man ihn aber nicht bey Zeiten zu der Gewohnheit zu arbeiten, so wird er hernach gar ungerne wollen; ja er wird nicht einmal arbeiten können.

Ich weiß, daß man diese arme Kinder gewisse kleine Arbeiten verrichten läßt, die für sie eine Art von Zeitvertreib ist, wie das Filetmachen für die müßigen Damen; aber es ist ihnen sehr gleichgültig, ob ihre Arbeit gut oder schlecht, ob sie bald oder gar nicht fertig wird, sie suchen ihr nur aus dem Wege zu gehen, sie fürchten und fliehen allen Zwang; kurz, sie richten mit ihrer Arbeit nichts aus, wenn nicht der Aufseher dabey ist, der sie dazu anhält.

Ausserdem, daß sie auf diese Art träge zur Arbeit sind, wissen sie auch nicht, wie
noth-

nothwendig solche ist; sie haben ihre Nahrung, ihre Kleidung, kurz, alle ihre Bedürfnisse, sie mögen, um sie zu verdienen, gearbeitet haben oder nicht. Was kann man von dieser gemächlichen Jugend erwarten? und was ist die Frucht einer solchen Erziehung? Nachdem die Knaben durch Schlendrian oder Ueberredung bey einem Gewerbe, das sie selten so gut lernen, als andre Lehrbursche, ihre Jahre ausgehalten haben, gehen sie vielleicht einige Jahre in die Fremde; da er es nirgend so gut und so bequem findet, als in dem Hause, worin er erzogen worden, so ist natürlich, daß er zu Hause eilet, um sich zu setzen, weil er glaubet, alsdenn nach seinen Einfällen leben zu können. (Statt der Lehr- und Reisejahre, nehme man einige Jahre des Dienens bey Herrschaften, so ist mit den Mädchens der Fall einerley. Sie heyrathen, und das Hospital bekümmert sich nicht weiter um sie, weil ihr Platz schon von andern besetzt worden.) Was für unglückliche Haushälter und Haushaltungen! Er ist gezwungen, fleißig zu seyn, wozu er nie gewöhnt worden, oder zu hungern, denn das wenige Tagewerk, was er mit seinem gewöhnlichen Fleiße oder Geschick-

schicklichkeit zu machen im Stande, reicht für seine Bedürfnisse nicht hin. Eine junge Ehefrau von der Art, hat ebenfalls nie die Einrichtung einer Haushaltung, die sich für sie paßt, gelernt, denn der eifrigste Wunsch solcher Mädchens ist, in reichen Häusern zu dienen, worin, bey der isigen Art das Gesinde zu halten, in etlichen Jahren ein Mädchen verwöhnt werden muß, das in seinem zwanzigsten Jahre zum erstenmale eine Stadt gesehen hat. (*) Man kann sich gar leicht das Elend solcher Menschen vorstellen, deren verwöhnte Gemächlichkeit und Begierden groß, und der Erwerb

(*) Es ist kaum zu glauben, wenn man es nur so obenhin betrachtet, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß die zu gemächliche und leckere Art, wie man das Gesinde hält, eben so unbarmherzigerweise Schuld an der Armut unter dem niedrigen Stande ist, als die unüberlegte Art Almosen zu geben, das Gassenbetteln mit seinen Folgen unterhält. Es ist eine wesentliche Pflicht der Herrschaften, ob sie gleich nicht allen bekannt, oder oft genug gegenwärtig seyn mag, die Vormünder ihres Gesindes zu seyn. Es ist edel, sein Hausgesinde als seine Nebenmenschen zu betrachten, und ihm sein gegenwärtiges Leben angenehm zu machen, aber noch edler, dahin zu sehen, daß sein künftiges Leben nicht elend seyn möge. Und welche Dienstmagd
(in

werb sehr gering ist. Es ist so groß, daß ich hier den Vorhang darüber fallen lassen will.

3. Die Kleidung, die man ihnen giebt, ist für ihren Stand zu gut; laß uns dieses durch ein Beyspiel deutlicher zu machen suchen: es wird doch den armen Waisenkindern wohl keine Schande seyn, wenn man sie den Bauerkindern gleichschätzt, denn der Stand des Landmanns ist edel. Gesezt also, ein solches Waisenkind erschiene auf einmal in einem Dorfe: so kann man sicher wetten, daß kein Bauerkind so gut gekleidet seyn wird. Dieses ist also ein Luxus,

der

(in gewissen grossen Städten) darf es hoffen, sich so zu verheyrathen, daß sie es in ihrem künftigen Ehestande in Ansehung der Arbeit und des Tisches so gut haben werde, als in ihrem Dienststande? Eine reiche Materie zum Ueberlegen, für menschenfreundliche Hausväter und Hausmütter. Aber nur durch Verabredung der angesehenen Familien, oder durch obrigkeitliche Verordnungen, darf man in diesem Punkte eine heilsame, und für das Gesinde so wahrhaftig nützliche Veränderung hoffen. Denn die Herrschaft, die es allein anders machen wolte, wie die übrigen, würde bey ihren besten Absichten, im Kurzen so verschrieen seyn, daß sie alle ihre Arbeiten selbst verrichten müste.

Der Uebers.

der nicht schlechter angebracht werden konnte. Aus diesem Mißbrauche entstehen eben die Folgen, die wir bereits gesehen haben, und noch weit mehrere; also wollen wir nicht ehe wieder davon reden, bis wir die Mittel dagegen suchen werden.

4. Gewöhnlich werden die Hospitäler von zweyerley Art Personen verwaltet: Leute, die besoldet werden, und immer bey dem Dienste bleiben, und Vorsteher, die dieses Ehrenamt nur eine Zeitlang haben, und nur zuweilen dahin kommen. Ohnstreitig sind es die ersten, die ihnen die meisten Dienste leisten, wenigstens so weit sie dazu im Stande sind, oder den Willen dazu haben. Denn in Ansehung der Erziehung können sie wohl nicht gut eine Befehre geben, als sie selbst genossen haben. Dis mögen nun Manns- oder Frauenspersonen seyn: so hängt von ihnen die innre Regierung des häuslichen Details ab. Ihre Anzahl ist gemeiniglich stärker als es nöthig wäre, und auch dadurch müssen einige arme Kinder zurück stehen. Wenn ich ihre Anzahl table, so ist es deswegen, weil ich besonders zur Absicht habe, ihre Berrichtungen unter die Heranwachsenden zu vertheilen, welche solche, eben ihrer künf-

künftigen Lebensart und Haushaltung wegen, lernen müssen, wie wir hernach sehen werden.

Nichts kann diesen Häusern nachtheiliger seyn, als das öftere Abwechseln ihrer regierenden Vorsteher. Es ist fast unnöthig, sich über eine Gewohnheit weitzläufig auszulassen, an deren Schädlichkeit wenige zweifeln werden. Denn 1) wie können verschiedene Personen, von unterschiedenen Meinungen, eine und dieselbe Maschine regieren, deren Triebräder sie nicht Zeit haben kennen zu lernen, die sie nur selten sehen, und deren Interesse nichts mit ihrem eignen gemein hat. 2) Lösen sich diese Herren so oft ab, daß sie nothwendig dem Strome folgen, und den Gang der Sachen so lassen müssen, wie sie ihn von ihren Vorgängern eingerichtet finden; denn wollten sie solchen ändern: so müßten sie dabey anfangen, sich von allen Dingen bis auf den Grund zu belehren, und sich hernach gegen alle zu erklären, die es anders gemacht hatten. Wer wagt es aber wohl, einen Gebrauch zu tadeln, den seine Vorgänger eingeführt haben, und den seine Collegen billigen? Wer mag gerne den Haß dieser Unterbediente auf sich laden,
die

die eigentlich alle kleinen Besorgungen als Herren beschicken, und die einer Verbesserung, die nicht nach ihrem Sinne ist, sehr wohl auszuweichen, oder so lange hin zu halten wissen, bis die Zeit der Regierung des Verbesserers verflossen ist? Kann man wohl mittelst einiger Stunden der Woche solche Misbräuche ändern, die durch die Gewohnheit geheiligt sind, und welche die beständige Gegenwart eines Aufsehers erforderten? Ich bin weit entfernt, solche Männer der Gleichgültigkeit zu beschuldigen, welche die Bürden auf sich laden, einem Armenhause als Vorsteher zu dienen, aber ich sage, daß keiner von allen, die dieses lobenswürdige Geschäft auf sich nehmen, jemals im Stande seyn wird, alle Misbräuche abzuschaffen, ja selten wird er den kleinen Fehlern abhelfen können, wenn er auch patriotischen Eifer genug hat, sich davon zu unterrichten. 3) Diese Vorsteher, denen vermöge ihres Amtes diese Direktion obliegt, oder die sich aus Neigung oder andern Ursachen dazu wählen lassen, haben ihre eignen Amts- oder Häuslichen Geschäfte zu besorgen. Das ist genug gesagt; Einer kann dabey recht gut im Stande seyn, seine
 C Haus-

Haushaltung zu führen, der es noch lange nicht ist, eine so sehr weitläufige Anstalt zu regieren. Ich sage sehr weitläufig, in Vergleich mit einer Haushaltung. 4) Die Erziehung ist der wesentlichste Punkt in der bürgerlichen Gesellschaft; und dieser Punkt wird leider in den Waisenhäusern am meisten vernachlässigt. Freylich soll kein Herr Vorsteher ein Waisenpræceptor seyn; aber auf die Art und Weise, wie diese die Erziehung einrichten, ein sehr sorgfältiges Auge zu haben, ist gewiß ihre wesentliche Pflicht. Der Ton des Unterrichts richtet sich gewiß nach ihnen, wenn sie dabey gegenwärtig sind. Aber wie können diese Herren zur Bildung eines Handwerkers oder Künstlers etwas beytragen? Die Vornehmsten in einer Stadt müssen natürlicher Weise einen andern Unterricht gehabt haben, als den Geringsten nothwendig ist. 5) Die Verwaltung der einfachsten und gewöhnlichsten Sache verlangt eine festgesetzte unveränderliche Ordnung; wenn also einer dieser Herren lange bey der Verwaltung bliebe, und Fleiß brauchte, so könnte er vielleicht sehr vortreffliche Einrichtungen machen. Alle aber zugleich,

oder

oder einer nach dem andern, werden es nicht weit bringen. . . .

(Hier lasse ich einige Kapitel meines Originals deswegen weg, weil solche nicht nothwendig zu dieser Materie gehören.)

Von der Verlegung der Hospitäl- täl-er aufs Land.

Wenn man ohne alle Gnade die Bassen-
bettler in den Städten und Dörfern
aufgehoben, und ihnen bey dem Landbau,
oder denen, welche wegen Jugend, Alter
oder Gebrechen dazu nicht tauglich sind,
bey den Manufakturen, die das gemeine
Wesen zu diesem Endzwecke mit vielem
Vortheil anlegen kann, zur Arbeit ge-
zwungen hat, indem man einen jeden nach
seinem Alter und Kräften, bey solchen an-
stellt, die gewisse Lehrzeit und Gesundheit
erfordern, oder auch bey gewissen Gebrech-
lichkeiten ohne Anstrengungen zu begreifen
und zu machen sind: So kann man durch
Verlegung der Waisenhäuser aufs Land,
so wohl diesen Manufakturen, als dem

Landbau eine Menge Arbeiter erziehen; es kommt dabey nur auf die Einrichtung an.

Die nöthigsten Erfordernisse sind Geld und Unterricht. So bald man die nöthigen Hände hat, kann man sie mit diesen beyden Triebfedern in Bewegung setzen. Die Verlegung der Waisenhäuser aufs Land mag ein Beyspiel geben, welches mit einigen Aenderungen sich auf andre Armenanstalten anwenden lassen wird.

Fast in allen Städten von einer gewissen Grösse unterhält man ein oder etliche Armenhäuser, die von Vermächtnissen, freywilligen Gaben, oder auch wohl von dazu bestimmten Contributionen unterhalten werden. Wir wollen aber hier nur die Waisenhäuser in Betrachtung ziehen, weil die Anwendung auf andre verhältnißmäßig sehr leicht ist.

Unser Waisenhaus hat Thaler gewisse Einkünfte, und ernährt davon Waisenkinder. Es hat entweder schon, oder kann doch mit seinem Capitale ein nicht kleines Landguth kaufen, welches, wie jedes Landguth, vieler Verbesserungen fähig ist. Vorausgesetzt, daß die Gebäude auf demselben für unsre Absicht nicht groß genug sind, so muß man alsobald dazuthun,
solche

solche gehörig zu erweitern. Dieses kann so oft geschehen, als sich das Etablissement erweitert. Zu diesen neuen Ausgaben brauchen wir ein Anleihen von Rthl. Es brauch dazu gewiß keine grosse Summe, 1) weil wir nicht darauf denken, Palläste, sondern ordentliche, schlechte, aber dauerhafte Landhäuser zu bauen. 2) Alle übrigen Wirthschaftsgebäude, als Scheuren, Ställe u. s. w. werden ohne übrige Veränderung nur nach Nothdurft grösser gemacht. Fallen übrigens Reparaturen vor, so unternehmen wir solche nach und nach, und zwar mit aller der Sparsamkeit, welche Arme noch mehr beobachten müssen, als die übrigen Menschen. Wer die Celle eines Capuciners gesehen hat, weiß, welches ein kleiner Platz zur Wohnung eines Menschen hinreicht. Wir werden gleichwohl grosse Kammern mit vielen Betten brauchen, aber die kleinen Cellen oder Cabinette werden Belohnungen für diejenigen, die sich hervorthun.

Wenn wir also so viel Raum haben, als wir für die Anzahl unsrer Zöglinge bedürfen, es sey an grossen oder kleinen Zimmern, so ziehen wir hinaus, und weisen jedem seinen Platz an. Wir nehmen nicht alles, son-

bern nur einen Theil von unsrer Wäsche und unserm übrigen Hausgeräthe mit, denn wir werden bald andre Bedürfnisse und andre Gebräuche bekommen.

So bald wir unser grosses Haus in der Stadt verlassen, machen wir einen Ausruf von dem überflüssigen Hausrathe, den wir nicht mitgenommen haben, und suchen alsdann unser Haus zu verkaufen; von diesem Kaufgelde bezahlen wir unser Anleihen, und behalten gewiß über, welches wir anwenden, so viel Acker, als wir um unser Landguth herum bekommen können, anzukaufen. Können wir nicht gleich einen Käufer finden, so vermietthen wir es, und die Miethe bezahlt unsre auszugebende Interessen.

Nachdem unsre Familie in ihre, ihnen bestimmte Wohnungen vertheilt ist, haben wir noch, wie bey jedem Anfange, das Schwerste zu überstehen; aber mit Geduld und Fleiß kann man sich bald auf einen guten Fuß setzen.

Sollte man nicht ein Landguth von der erforderlichen Grösse bekommen können: so nimmt man zwey oder mehr kleinere, und macht aus jedem ein eignes, ähnliches Etablissement. Ein jedes davon hat seine Di-

Direktors, nach Verhältniß der Zöglinge; überdem nimmt man einen oder zween in der praktischen Landwirthschaft erfahrne Männer zu Deconomen, welche ordentlich besoldet werden.

Es ist unnöthig, von der Reinlichkeit, von der Stille, von der Ordnung, von der undurchdringlichen Absondrung beyder Geschlechter, und von der übrigen innern Einrichtung der Haushaltung zu erwähnen, welches grösssten Theils so bleiben kann, wie es damit in der Stadt gehalten wurde.

Man muß für etliche gute Ackerknechte, und für eine proportionirte Anzahl Mägde sorgen, die sich auf die auf dem Lande vorfallenden Arbeiten verstehen; ferner einen oder zween der geschicktesten Gärtner; vielleicht gar mehr, denn dieser Artikel ist einer von den wesentlichsten, 1) weil man aus den Gartengewächsen den meisten Nutzen zieht; 2) weil unser Vorwerk sehr bald, wo nicht durchgängig Garten, doch zum wenigsten eben so gut unter Spaden und Rechen gehalten werden wird; 3) weil die Gärtnerey die vornehmste Schule für diese Kinder seyn wird, durch welche sie zu guten Ackerleuten erzogen werden, oder auch, wenn sie nur den Gartenbau recht



lernen, dadurch selbst schon im Stande sind, recht gut ihr Brod zu verdienen. Hiebey müssen wir noch anmerken, daß der Garten uns das meiste auf unsern Tisch liefern muß, also müssen wir sehr darauf bedacht seyn; wir müssen auch gute Baumschulen anlegen, denn unsre Felder müssen wir so bald als möglich mit Fruchtbäumen umpflanzen. Wir lassen dabey die Viehzucht keinesweges aus der Acht, denn wir brauchen viel Rüche; dieser Theil unsrer Wirthschaft, nebst der Rüche, wird die Beschäftigung für die grössesten unsrer Mädchen. Diese Artikel werden so weit getrieben, als möglich, 1) wegen des Unterrichts; denn die Wartung der Rüche, der Schweine, des Federviehes, ist eine Sache, welche die Mädchen so gut lernen müssen, als alles Uebrige was zur Haushaltung gehört; 2) wegen des Gebrauchs, den wir davon für uns selbst machen müssen, und 3) weil wir suchen müssen, etwas zum Verkaufen übrig zu haben, damit wir unsre Zöglinge lehren können, von allen diesen Dingen den meisten Nutzen zu ziehen.

Wir kommen ist auf den Hauptpunkt, nemlich auf Nahrung und Kleidung, worin fast alle Ausgaben unsrer Anstalt bestehen.

Denn

Denn der Lohn für Knechte, Mägde, Gärtner und andre fremde Hilfe, erstreckt sich nur auf die ersten Jahre, hernach sucht man schon von unsern Zöglingen welche zu miethen. Unsre Felder werden unter der Aufsicht und nach der Vorschrift der Landwirthschaft bestellt, wovon wir Mitglieder bey uns haben; (*) und dergestalt wird unser Haus selbst eine Schule. Die Rechnung über Scheuren, Kornböden, Vieh u. s. w. wird von unsern besoldeten Verwaltern oder Deconomen geführt. Sie müssen wissen, was wir brauchen, und was wir verkaufen können. Da ich aber die Kleidung und Speise, als die vornehmste Ausgabe, und noch mehr, als die Grundlage der Erziehung, kurz, als das sicherste Mittel, die bestmöglichen, so wohl physischen als moralischen Vortheile von dieser Anstalt zu ziehen, betrachte: so

E 5 schlage

(*) Da mein Verfasser in einem andern Kapitel von der Einrichtung und dem Nutzen solcher Gesellschaften gehandelt hat, so beziehet er sich hier darauf. Weil wir, in Deutschland wenigstens, noch keine solche praktische Gesellschaften haben, so kann man statt eines solchen Mitgliedes immer einen, des Landbaues jeden Orts, erfahrenen Deconomen verstehen.

schlage ich eine Methode vor, die von der bisher gebräuchlichen völlig abgeht.

Diese Waisenkinder bekommen zur Speise nichts anders, als Brodt und Wasser; keine andre Kleidung, als ein grobes Hemde, ein Kamisol und ein Paar Beinkleider, im Sommer von Leinwand und im Winter vom gröbsten Tuche, dazu nach dem Alter, einen Huth oder eine Mütze. Die Mädchen in eben dem Verhältnisse; im Sommer aber alle barfuß.

Ich sehe hier schon im Geiste, wie böse mir die zärtlichen und gefühlvollen Seelen werden; aber ich bitte sie, ihren Zorn an sich zu halten, und mich anzuhören, ehe sie mich verdammen. Ich kann ihnen sagen, daß ich den kleinsten unter diesen Waisen als meines Gleichen, als einen Menschen, als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft betrachte. Ich kann ihnen sagen, daß ich die Menschen liebe, und daß von allen Empfindungen, welche mich beleben, dieses meine angenehmste, und diejenige ist, die mich am meisten beschäftigt; und auch noch das kann ich ihnen sagen, daß wenn ich bey dem warmen Verlangen, das ich fühle, der menschlichen Gesellschaft,
und

und besonders meinen Zeitgenossen, nützlich zu werden, jemand vorziehe, so sind es die Unglücklichsten, die das meiste Recht und den meisten Einfluß auf meine Neigungen haben.

Es giebt einige Gegenden, wo die Bauren ziemlich gut gekleidet sind, es giebt andre, wo sie halb nakend gehen; und diese Gegenden liegen oft nahe an einander. Unsre Grundregel in Ansehung dieses Punktes ist ein für allemal, uns nach der Gewohnheit der Gegend zu richten. Unsre Zöglinge werden also eben so gehalten, als die Kinder unsrer benachbarten Bauren. Von dieser Regel müssen wir aus folgenden Gründen niemals abweichen: 1) Es würde für die Landleute einer Gegend sehr kränkend seyn, die Waisen- und Findelkinder besser gekleidet zu sehn, als ihre eigne; sie dürften nicht einen Augenblick bey sich anstehn, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu verlassen, weil sie solchen, mit aller ihrer sauren und unablässigen Arbeit keinen so guten Zustand verschaffen könnten, als durchs Wegsehen. 2) Wenn unsre Zöglinge sich besser gekleidet sähen, als alle benachbarte Baurenkinder von ihrem Alter: so würden sie sich, wie es dem kindischen Hoch-

Hochmuthe und der Eigenliebe dieses Alters so natürlich ist, für besser und vornehmer halten; und es ist unser Zweck, und der beste Dienst, den man diesen Waisen leisten kann, sie auf alle Stände vorzubereiten, besonders aber auf den Stand eines Bauern, gegen welchen man ihnen ja sorgfältig das Vorurtheil der Verachtung aus dem Kopfe entfernen muß. Da sie übrigens einerley Art Arbeit mit einander haben, muß man keinen andern Unterschied unter ihnen machen, als nach ihren persönlichen Verdiensten. Man wird wohl thun, anzumerken, daß, wenn man zwischen diesen Kindern, welche die Barmherzigkeit aus dem Elende zieht, und vor dem Untergange bewahrt, und zwischen jenen in der Ehe ehrlicher Leute gebohrnen Kinder, deren Aeltern ein so löbliches und nütliches Gewerbe treiben, wie es der Ackerbau ist, einen Unterschied machen wollte, alsdann das Kind des Bauern einen Vorzug haben müßte, wenn sie zusammen wären; denn ausserdem, daß ihm dieser Vorzug wirklich zukommt, ist es auch dazu gut, unsern Zöglingen ein herzliches Verlangen einzufößen, aus ihrem isigen Zustand herauszukommen, und durch Fleiß nützlich zu werden,

werden, um andern gleichgeschätzt zu werden. Man wird nunmehr sehen, daß mein Vorschlag keinesweges hart, sondern gänzlich zum Besten unsrer Armenkinder ist, die ich den Baurenkindern des Kirchspiels gleich mache. Weil man aber gleichwohl gewohnt ist, diese Kinder, so lange sie ihre Palläste in den Städten bewohnen, ganz anders gespeiset und gekleidet zu sehen, als es ihnen zuträglich ist, und als ich vorgeschlagen habe; so muß ich es so oft wiederholen, wie ich kann, daß mein hier gethener Vorschlag, als der Grund dieses ganzen Systems zu betrachten ist. Wir wollen einige von den guten Wirkungen sehen, die er hervorbringen muß.

Man wird mir zugeben, daß man bey jeder Erziehung zu rechter Zeit die Nach-eifrung zu erwecken, zu belohnen und zu strafen wissen muß: nimmt man diese Triebfedern weg, so halte ichs für unmöglich, die Organen, die Ideen, und besonders die Leidenschaften der Kinder ins Spiel zu setzen; (denn ob die Kinder gleich keine Leidenschaften zu haben scheinen, so fehlt ihnen doch gewiß keine) und dieses ist von der äussersten Wichtigkeit. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß Kinder in schönen Woh-

Wohnungen, die gut gespeiset und gut gekleidet werden, durch diese drey Dinge, in deren Genusse sie sind, nicht mehr gereizt werden können; man muß also weiter entlegene Belohnungen erfinden, die fast alle gefährlich sind; besonders ist die Befreyung von der Arbeit hier so schädlich, daß ein geschickter Vorsteher die Kunst verstehen sollte, aus derselben eine Strafe zu machen; denn läßt man diese Befreyung die Kinder als eine Belohnung betrachten: so ist die natürliche Folge, daß sie die Nothwendigkeit zu arbeiten, für eine Strafe und Plage ansehen; Hiesse das Lust zur Arbeit einflößen?

Unfre in grobe Leinwand gekleidete, und mit trockenem Brodte gespeisete Kinder leben zwar nicht sehr gemächlich, indessen sind sie für Hunger und Blöße gesichert; wie viele unglückliche Menschen giebt es nicht, die sich das vergebens wünschen! Also hätte unser Hospital für den Unterhalt gesorget: er ist hart, wenn man will; aber wir werden bald sehen, wie er milder wird.

Wenn ich von einer leinwandnen Jacke und trockenem Brodte rede, so verstehe ich darunter den unumgänglichen Unterhalt, den man nie, und unter keinerley Fürwand, einem

einem Kinde versagen kann, daß man einmal in unser Vorwerk aufgenommen hat; für den Hunger müssen die Kinder gesichert seyn, wären sie auch Bösewichter, Lügner, Faulenzler Wir werden diese Klasse die Klasse der Unglücklichen nennen; dieser Name kommt ihr im physischen und moralischen Verstande zu; er hat eine unangenehme, traurige, demüthigende, aber keine schimpfliche Bedeutung; also schickt sich der Ausdruck recht gut, um den Grad der Verachtung anzudeuten, der diese Klasse in allem Verstande zur Strafe macht.

Unsre Küche wird hauptsächlich mit Milchspeisen versehen; wir haben schon gesagt, daß wir alle mögliche Mittel brauchen werden, diese beyden Artikel aufs beste zu vermehren, und zwar so wohl der Sparbarkeit als der Gesundheit wegen. Eyer, zuweilen die Hüner selbst, Schweinefleisch, alles dergleichen macht Gradation bey unsern Tischen, kurz, wir kaufen nichts, als höchstens, was wir aus dem Fleischschranken brauchen, mit dieser beständig beobachteten Regel, daß alles mit der gewöhnlichen Küche unsrer Nachbarn im Verhältniß steht. Außer diesem gewöhnlichen

lichen Tische haben wir noch einen dritten, der zwar mäßig, aber doch besser besetzt ist, für die Deconomen und übrige ersten Bediente des Hauses; dieser hat bessere Wäsche, bessere Teller, bessere Löffel, u. s. w. Diese Kleinigkeiten sind nothwendig, und in der Meynung der Kinder sehr wichtig. Wenn man die Gewalt der Meynung, des Spektakels, des sinnlichen Gepräuges kennt, und weiß, daß die Dinge nur in so fern Eindruck machen, als sie in die Augen fallen, so wird man dergleichen Kleinigkeiten nicht verachten.

Es ist ein grosses Zimmer oder Saal nöthig, wo alle zugleich essen, und sich essen sehen können. Dieser Punkt ist gleichfalls aus verschiedenen Gründen wesentlich.

Niemand kommt gleich in die zwote Klasse, er muß erst in die erste. Hier sitzen die Kinder auf Bänken, und haben eine etwas höhere Bank vor sich, statt eines Tisches, worauf ein jeder seine Portion Brodt und eine schlechte Schaale mit Wasser vor sich findet. So wie aber alle erst in diese Klasse müssen, so hoffe ich, daß jedesmal nur sehr wenige darin seyn werden. Aber weiter: Ein jeder von unsern Vorgesetzten, vom ersten Deconomen bis zum Gärt-

Gärtner, geben täglich eine Liste von dem Verhalten ihrer Untergebenen ein; nach dieser Liste, welche jede Woche ein paar-mal, laut, im Speisezimmer, und in Gegenwart aller Zöglinge abgelesen wird, treten diejenigen, welche ein gutes Zeugniß erhalten, in die zwote Klasse, woselbst sie so lange, bis zur zwoten Ableseung der Listen bleiben, und dieses kann man nach Befinden weniger oder öfter als zweymal die Woche wiederholen.

Alle diejenigen, welche das Recht zum Tische in der zwoten Klasse erworben haben, müssen zugleich ein Merkzeichen an ihrer Kleidung haben, welches diesen Vorzug anzeigt; dieses Merkzeichen und die damit verbundnen Vorzüge verlieren sie nicht anders, als wenn sie zur Strafe in die erste Klasse zurück gewiesen werden.

Diejenigen, die sich außerordentlich vor ihren Cameraden hervorthun, es sey in Fleiß, Gehorsam, Klugheit u. s. w. . . . diejenigen, die sechs oder acht Wochen . . . hinter einander in der zwoten Klasse geblieben sind, haben den folgenden Sonntag die Ehre, am Tische der Herren Hausbeamten zu essen. Alles dieses läßt sich verändern, vermehren, verringern, nach-

D

dem

dem es die Klugheit des Direktors für zuträglich hält.

Derjenige, welcher an den ordentlichen Tisch gewiesen ist, verliert ihn ohne Gnade, so bald er einen etwas wichtigen Fehler begeht; so wie die Unglücklichen aus der ersten Klasse versetzt werden, so wie sie Merkmale von Fleiß, Gehorsam und Willigkeit spüren lassen. Aber eins noch halte ich hierbey für sehr wichtig, welches man vielleicht bald aus den Augen lassen möchte, nemlich, daß man die Klasse der Unglücklichen ja nicht eingehen lasse; die demüthigende Bank mit Brodt und Wasser, muß als eine warnende Strafe immer im Gange unterhalten werden, zu welcher auch beständig einige wenige, für gewiß unausbleibliche Fehler zu verurtheilen sind.

Die Kleidung unsrer Armenknaben, die sich am meisten hervorthun, und die man belohnt, wäre gleich der Kleidung der Bauern an Sonn- und Festtagen. An diesen Tagen müßte man sie auch zusammen kommen lassen; die Bauerfinder werden von ihnen, und sie von den Bauerkindern lernen. Es wird auch sehr wohl gethan seyn, wenn man ihnen in Gegenwart der andern einige Fragen zu beantworten aufgibt,
und

und kleine, zu rechter Zeit in Gegenwart von Fremden angebrachte Belohnungen werden Wunder thun.

Als allgemeine Belohnungen gäbe man ihnen von Zeit zu Zeit, nach Belieben, kleine Lustbarkeiten, mit Musik, mit Tanz. Die in Leinwands Jacken, aus der Klasse der Unglücklichen, dürfen nicht dazu kommen; sie müssen nur von ferne durch Fenster, oder dergleichen zusehen. Die Uebrigen, welche dazu gehören, sind gleichfalls in Grade unterschieden, nach ihren Merkmalen an der Kleidung, oder nach ihren Schaupfennigen; Etliche sind die Bornehmsten, und stellen gleichsam die Birthe vor, andre dürfen zwar in den Tanzplatz kommen, aber nicht selbst mit tanzen. u. s. w. Es wäre auch gar nicht übel, die benachbarten Bauren beyderley Geschlechts dazu einzuladen. Zwischen den ländlichen Spielen, oder Tänzen, theilet man Obst, Kuchen, oder so etwas aus.

Meine Leser lachen hier vielleicht über das Obst, und die Kuchen, aber so bemerken sie nicht, daß die Unglücklichen, welche nur zusehen dürfen, gewiß darüber weinen; wenigstens bin ich gewiß, daß sie

sich vornehmen, alles mögliche zu thun, damit sie das nächste Mal nicht bloß zusehen dürfen. Und war es nicht dieser Vorsatz, den wir erregen wollten?

Wir haben unsre Kinder schon besser, das heißt, als gute Bauren gekleidet, aber wir theilen, zu vorzüglicher Belohnung, noch einige Schaupfenninge unter sie aus, welche außerordentliche Wirkungen thun. Diejenigen, welche so glücklich sind, einen zu erhalten, tragen solchen an einem Bande im Knopfloche. Nach den Stufen, an schmalen oder breitem, einige gar an silbernen Bändern. Sie haben unter sich ihren Rang und Unterschied, damit sie beständig in der Racheiferung erhalten werden. Die Vornehmsten unter ihnen essen mit den Hausbeamten, und werden bey jeder Gelegenheit allen übrigen vorgezogen.

Die höchste und prächtigste Belohnung ertheilt man dem, welchem man die Macht giebt, einen Unglücklichen auf einen ganzen Tag aus seiner Klasse zu ziehen. Dieses muß mit Feyerlichkeit geschehen, und seine Wahl dient zugleich zu einer moralischen Lektion; denn ohne ihm aus derselben ein Verbrechen zu machen, sie möge richtig
oder

oder falsch treffen, und ohne seine Freyheit dabey einzuschränken, ist er doch schuldig, seine Gründe, warum er diesen, und keinen andern wählt, anzugeben.

Viele Leser werden mir diese geringen Kleinigkeiten kaum verzeihen; wer aber das menschliche Herz kennt, der wird in allen diesen kleinen Kunstgriffen die kräftigsten Mittel gewahr werden, die man bey diesem zarten Alter anwenden kann. Nur das muß ich dabey anmerken: man hüte sich wohl, diese Belohnungen zu sehr zu häufen, am wenigsten den Schaupfennig: denn, wer den bekommen hat, dem müssen die Hausbeamte schon eine Art Achtung erweisen; und, man suche, so lange es möglich ist, seinen Zweck lieber durch Hoffnung, als durch Furcht zu erreichen.

Wenn man die Deconomie einer solchen Anstalt mit Aufmerksamkeit betrachtet, so entdeckt man: 1) daß uns jeder Kopf täglich etwa ein bis anderthalb Schilling zu ernähren kostet, und daß wir also mit einerley Einkünften, auf dem Lande wohl zehnmal mehr arme Kinder aufnehmen können, als in der Stadt möglich war. Ja, sagt man, von den Faulenzern, die nichts bekommen, als Wasser und Brodt, mag

das seine Nichtigkeit haben, aber der ordentliche Tisch in der zwoten Klasse, und der Tisch der Hausbeamten, wird ungefehr eben so theuer zu stehen kommen, als er in der Stadt kostete. Hierauf antworte ich, daß wir das meiste, was wir für diesen Tisch brauchen, aus unserm Garten, von unsern Kühen, und von unserm Federvieh, Schaafen und Schweinen, von unsrer eignen Zucht, hernehmen; aber auch diesen Vorthail, den man bey der Landwirthschaft findet, ungerechnet: so sage ich noch, daß eben diese Unglückliche, die nichts bekommen, als Wasser und Brodt, unsre theuresten Mäuler sind. Der bessere Tisch, die bessere Kleidung, sind verhältnißmäßige Belohnungen des Fleisses und der Arbeit; man muß also ihre Arbeit in Anschlag bringen, und je mehr Belohnungen sie verdienen, je weniger kostet uns ihre Unterhaltung. Man beliebe dabey noch anzumerken, daß wir nur die drey erster Jahre ungefehr für Ackerknechte, für Gärtner, Mägde u. s. w. Lohn auszugeben haben; darnach sind unsre Zöglinge schon so weit gekommen, daß sie selbst die andern zuziehen können. Also haben wir nur noch die Direktors zu bezahlen; und auch diese

diese wird man in der Folge aus den besten Köpfen eines jeden Hauses, dessen ganze Einrichtung sie Zeit gehabt haben, völlig kennen zu lernen, nehmen können; diese Hoffnung, einmal Direktor zu werden, kann die Racheiferung unter unsern armen Knaben auf den höchsten Grad treiben. Man wird einsehn, daß ich unter Direktor hier nicht den Vorsteher der ganzen Anstalt meine, welches natürlicherweise eine ganz andre Person erfordert, die mehr Kenntniß der Welt u. s. w. haben muß.

Es ist sehr wahrscheinlicherweise möglich dahin zu bringen, daß diejenigen, die einen guten Hofknecht, Gärtner u. s. f. aus unserm Hause zu haben wünschten, dafür etwas Gewisses, als ein Allmosen an die Stiftung erlegen müßten. Das wäre aber nur zufällig, und wir brauchen nicht darauf zu rechnen, weil einer Seits unsre Arbeit und Fleiß die Einkünfte von unsern Ländereyen erhöht, und von der andern die Ausgaben für jeden Zögling merklich vermindert worden, woraus es folgt, daß ein jeder, der nach seinen Kräften arbeiten muß, auch seinen Unterhalt gewinnt, und wir also nimmer reich genug sind, kein armes Kind abzuweisen.

Wir können auf dem Lande nicht so leicht einen Medicum für unsre Kranke haben, besonders, wenn wir nicht ziemlich nahe bey der Stadt sind. Allein eben deswegen, weil wir auf dem Lande leben, haben wir überhaupt weniger Krankheiten, und einige, die in den Waisenhäusern in Städten so gewöhnlich sind, haben wir fast gar nicht zu besorgen; was uns übrigens zustößt, darin sind noch immer unsre Kinder besser daran, als die Bauerkinder gewöhnlicherweise sind. Denn 1) lassen wir sehr bald ein paar der dazu tauglichsten Köpfe in der Chirurgie unterrichten; 2) sorgen wir alsbald dafür, daß einer oder alle unsrer Hausbeamten die Tiffotische Anleitung für den geringen Mann auf die verständigste Art anwenden lerne; 3) ist es eine unsrer ersten Sorgen, die in diesem Werke vorgeschlagene Medicin in gehöriger Quantität, und so gut als möglich in Vorrath zu haben, (*) und zwar nicht

(*) So eben fällt mir eine Nachricht in die Hände, woraus ich ersehe, daß die Herren Doctores Gondela und Duntze in Bremen, eine Hausapothek nach dem oben besagten Werke des Herrn Tiffot eingerichtet haben, worin diejenigen Arzeneyen präparirt nach Nummern enthalten sind, welche keinen gar zu

nicht bloß für uns, sondern für unsre armen Nachbarn mit, die leider bey ihren Pfarrern und Beamten nach dergleichen Hülfe oft vergebens suchen. In schwerern Fällen sind wir um nichts schlimmer daran, als alle Kranke, die auf dem Lande wohnen, und sich des Rathes eines Arztes in der Stadt bedienen müssen.

Endlich merke ich noch an, daß wir von unserm Korne selbst backen und brauen, und zu dem letztern unsern Hopfen selbst erzielen; was wir von unsern Feldfrüchten übrig haben, suchen wir nach der besten

D 5

Haus-

zu grossen Raum einnehmen; die, welche ein jeder Hausmann selbst leicht in der Nähe haben kann, sind, wie billig, weggelassen, und solche, die einen zu grossen Raum einnehmen, sind, besage der Einleitung, in andern Form gegeben. Der Einfall der gedachten beyden Herren Doctoren verdient Beyfall und Lob, und kann redlichgesinnten, wohlhabenden Leuten auf dem Lande wohl zu Statten kommen, ihrem Wunsche gemäß dem armen Landmanne in seinen Krankheiten mit Rath und That beyzustehn. Diese Hausapothek, und eine Anweisung zu ihrem richtigen Gebrauche ist vorrith (vermuthlich auch bald an mehr Orten) zu haben bey J. H. Cramer, Buchhändler in Bremen. Wegen der Kästen hat solche verschiedne Preise.
Der Uebersetzer.

Haushaltungskunst zu rechter Zeit und mit dem besten Nutzen zu versilbern. Wo-
 bey wir durch eigne Bearbeitung auch nur
 den geringsten Profit machen können, da
 schlagen wir solchen nicht aus der Acht;
 denn wir müssen immer vor Augen haben,
 daß unsre Zöglinge alle kleinen Vortheile
 bey der Landwirthschaft, und besonders
 die beste Art des Verkaufens, lernen müs-
 sen. Wieder auf unsre Ausgaben zu kom-
 men: Wir kaufen in unsre Haushaltung
 fast nichts, als das benöthigte Fleisch.
 Wir spinnen unsern Flachs zu Leinwand,
 Drell, Strümpfen und Nützen. Hütche
 und Schuhe brauchen wir wenig, und die
 leßtern machen wir vielleicht selbst. Un-
 sern Borrath von Butter schlagen wir zu
 rechter Zeit ein, und machen uns des
 Uebrigen auf die beste Art zu Nutze; jeder
 Verkauf und Einkauf ist bey uns lehrreich;
 kurz, wir thun was kluge Pächter, Pen-
 sionärs, oder so genannte Holländer thun.
 Aus diesem im kurzen vorgelegten Plane,
 der sich auf alles Uebrige anwenden läßt,
 kann man sich nicht wohl enthalten zu glau-
 ben, mit den Einkünften eines Waisen-
 hauses in einer Stadt, alle Waisen eines
 ganzen Landes zu erziehen, ohne dazu
 Samm-

Sammlungen von irgend einer Art zu be-
dürfen.

2) Zu allen diesen Vortheilen kommt
noch der Vortheil für den Landbau. Unfre
Aecker, unfre Wiesen, unfre Baumschulen,
unfre Art von Befriedigungen werden der
ganzen Nachbarschaft zum Muster dienen;
besonders wird man unfre Gärten mit
Bewunderung nachahmen, denn das ist
eigentlich unfre Landwirthschaftsschule.

3) Wenn ich alle den Nutzen gezeigt
habe, der mit der Verlegung der Hospitäler
aufs Land nothwendig verbunden ist;
wenn ich davon rede, wie viel grösser die
Anzahl derer seyn könnte, die man in jedes
Haus aufnimmt; wie viel der Landbau
dabey gewönne, um wie vieles die Ein-
künfte, nicht allein unsers Hauses, sondern
die Güter aller unsrer Nachbarn, ver-
mehrt würden, ohne so vielerley andern
Nutzens, der, wie man sieht, aus einem
solchen Etablissement fließen müßte: so ist
es doch am Ende noch das nicht, was mir
dabey am meisten am Herzen liegt. Denn
alles das sind nur Nebenvortheile, in Ver-
gleichung mit meinem wahren Augenmerke
bey dieser Schrift: ich meyne, die Erzie-
hung der Menschen. Dieses ist eigentlich
mein

mein theurester wichtigster Zweck, und den man niemals aus den Augen verlieren sollte. Sie ist eine zwote Schöpfung, welche ganze Staaten verändert, und sie in einer Generation erheben oder herunter bringen kann. Sie ist der vornehmste Gegenstand einer jeden guten Gesetzgebung.

Ohne Erziehung besteht keine Constitution, keine Bevölkerung, keine Nation; ohne sie ist alles unstät, zufällig und ungewiß. Eure Unterthanen sind nicht Eure; Eure Unterthanen sollten sich in ihren Handlungen nach Euren weisen Gesetzen für das allgemeine Beste richten, und sie haben dazu weder die Einsicht, noch das Vermögen, noch den Willen; kurz, Eure Unterthanen sind keine Menschen. Alle Welt sieht diese Wahrheit ein; jedermann ist überzeugt, ohne Erziehung sey keine Religion, keine Sitten, keine Redlichkeit, keine Ehre, keine Kenntniß der Pflichten, keine Arbeit, keine Menschen

Ich habe gesagt, daß die verschiednen Geschäfte der innern Einrichtung des Hauses, die Arbeiten, die Unterweisung, die Deconomie und die Ergöbungen unter die verschiednen Direktors vertheilt werden müssen, deren jeder seine besondre Schule
und

und besondere Zeit für sich hätte. Sie müßten sich aber alle zum allgemeinen Besten vereinigen, das heißt, alle müßten einmüthiglich nach einem Plane arbeiten, und sich zu seiner einförmigen Ausführung einander die Hände bieten.

Um den Begriff, den ich mir von der Ausführung gemacht habe, deutlich vorzulegen, wollen wir ein Beispiel aus den Schulen nehmen: Wenn die Klasse der Hirten hinlänglich besetzt ist, muß man im Anfange einen verständigen Hirten in Lohn nehmen, der sie anweist und sie ihre kleine patriarchalische Kunst lehrt. Wir wollen einen Augenblick den Schäfern folgen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß sie die Zahl und die Eigenschaft der ihnen anvertrauten Schafe kennen, daß sie die Lämmer und ihre Mütter bezeichnen, und ihre verschiedenen Bedürfnisse anzugeben wissen müssen; sondern daß sie allerley Versuche machen, und davon genaue Rechenschaft ablegen sollen. Einige haben ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Wolle ihrer Schafe, die sie, mit Genehmhaltung ihres Direktors, zuweilen täglich baden, sie kämmen, bald einmal früher, bald einmal später,
als

als gewöhnlich, scheeren. Bald versuchen sie es, bey der Schur nur ein Viertel, ein Drittel, oder drey Viertel von der Länge der Wolle abzunehmen; oder schneiden auch wohl nur die äußerste Spitze ab, wie man wohl bey den Haaren thut, um sie wachsen zu machen; sie suchen, mit einem Worte, diese Wolle durch alle erdenkliche Mittel länger und feiner herauszubringen. Keinen von diesen Versuchen dürfen sie anstellen, ohne dazu die Einwilligung ihres Direktors oder vorgesezten Deconomen zu haben; dieser aber muß ihnen solche auch niemals versagen, es sey denn, daß er völlig gewiß wüßte, es würde schlecht ablaufen. Ferner müssen diese Versuche nur an einem oder höchstens zwey Schafen gemacht werden, und der Direktor muß sorgfältig Register darüber zu halten, worin er den Fortgang der Sache einträgt; und muß sich bey jeder Veränderung genaue Rechenschaft geben lassen. Unsre Schäfer bemühen sich auf allerley Weise den Handgriff des Hämmelns zu verbessern, und machen unter Anführung ihres Direktors allerley Versuche mit den jungen Schafen, die sie ordentlich präparirt haben, die Pocken einzubelzen. Besonders müßten sich,

sich, wenn ein Thier, gleich viel, was für eins, krank würde, alle Hirten vereinigen, so wohl Bücher als die Nachbarn zu Rathe ziehen, und nach den Regeln der Arzneykunst, so viel ihnen davon wissend, verfahren. Niemals müßte man vergessen, die Geschichte des kleinsten Lammes niederzuschreiben. Diejenigen von unsern Schäfern endlich, denen ein oder der andre Versuch glücklich gelungen ist, die z. E. es dahin gebracht, daß ihre Heerde lauter Zwillinge würfe, deren Schafe merklich größser wären, als die übrigen, die ihre Krankheiten zu heilen wußten, bekämen gewiß ihre verhältnißmäßige Belohnung, und wer auf eine neue und nützliche Entdeckung siele, müßte ja dafür durch seinen Schauspfenning, seine Kleidung, und durch eine ansehnliche Zeit am Tische der Hausbeamten belohnt werden. Eine beständige Regel ist es, daß man ein Subjekt, es habe so viel Verdienste als es wolle, nicht aus seiner Klasse ziehe, um es in eine so genannte bessere oder vornehmere zu versetzen: alle Klassen (in Ansehung der Schulen) müssen gleichen Rang haben, und wollte man ja einer den Vorzug geben, so wäre solches weder dem Gärtner noch dem Botanik-

tanisten, sondern dem Ackermanne. Dieses leidet freylich seine kleinen Ausnahmen, denn den Hirtenstand betrachtet man gemeiniglich als einen verächtlichen Stand, dazu man die Einfältigsten, ja selbst Kinder brauchen kann; und er sollte vorzüglich geachtet werden. Wenn wir einmal eine gute Vieharzneyschule eingerichtet hätten: so würde solche einen Schäfer, der das wüßte, was er wissen sollte, einen Vieharzt nennen. Denn gewiß ist es, daß diejenigen Hirten, welche die Anatomie der Thiere verstünden, und die gehörigen Mittel gegen ihre Krankheiten wüßten, auf dem Lande sehr wichtige Leute wären.

So wie unsre Jöglinge heranwachsen, lernen sie, und erwerben die Fähigkeit, das auch nun für sich selbst zu thun, was sie täglich für unser Haus gethan haben, das sie erzog und ernährte. Auf der einen Seite haben wir also gute Hände für die Arbeit gewonnen, indessen daß auf der andern die Mädchen alle die weiblichen Arbeiten in einer Landwirthschaft, und die Geschäfte einer guten Hausmutter gelernt haben; denn eine jede von ihnen hat ihre Woche, in der Küche, im Stalle, übers Federvieh u. s. w. Da wir so oft
neue

neue Kinder aufnehmen, als die Gelegenheit vorfällt, so müssen endlich die erzognen Platz machen. Man sorgt dafür, daß sie gute Herrschaften bekommen, so viel wie möglich auf dem Lande, oder man sucht ihnen eine kleine Haushaltung einzurichten, die das Haus anfangs in Schutz nähme. Dieses ist dem Hause keine so fremde Last, als es im ersten Anblicke scheinen möchte; es sind Kinder unsers Hauses, und man muß sein Werk nicht in dem Augenblicke verlassen, da es der meisten Hilfe bedarf. Vorausgesetzt, dieses aus unserm Hause verheyrathetes junge Ehepaar habe ein Haus mit einigen Ackerbau zur Miethe bekommen: so muß es sich alles anschaffen, und wir müssen so lange für dasselbe sorgen, bis es durch die Jahrzeit und die Erndte im Stand gesetzt worden, sich zu nähren und Miethe und Abgaben zu tragen. Seinen wenigen Hausrath, das Vieh, das Brodt und Saatkorn und das wenige Geld, was es bey seiner Verheyrathung bedarf, könnte man ihm als eine Aussteuer, oder auch als eine Anleihe geben. Ich wäre für das Erste, mit der gehörigen, von den Umständen abhängenden Einschränkung; denn, um eine solche Haushaltung einzurichten,

E
ane

andern Kindern die Aufnahme versagen zu müssen, wäre gegen die Absicht des Establishments.

Wir müssen uns wohl hüten, alle unsere guten Subjekte von uns zu lassen; wir bedürfen ihrer zu nothwendig, um die andern zuzulehren und unsere Arbeit fortzusetzen. Vielleicht finden es unter gewissen Umständen die Vorsteher für gut, unsere Zöglinge in dem Hause selbst als verheyrathet zu behalten. Ob ich gleich, die Wahrheit zu sagen, überhaupt nicht dafür bin.

Was die Strafen anbetrifft, so muß man sich erinnern, daß die Lacedemonier, die weisesten unter den alten Völkern, ein Kind zum Tode verurtheilten, weil es seinen Sperling getödtet hatte. Bey allen Fehlern, aus welchen Tücke, Bosheit oder hämische Verrätherey hervorleuchten, muß man fast eben so strenge seyn, als die Griechen. Wer seinem Cameraden Leids zufügt, aus keiner andern Ursache, als um ihm wehe zu thun, ich will sagen, ohne durch eine Bewegung der Rache oder der Selbstvertheidigung dazu gebracht zu seyn, der muß viel härter gestraft werden, als wenn er einen ganzen Monath hindurch faul und nachlässig gewesen wäre. Kurz, über Sün-
gen,

gen, falsche Eistigkeiten, über alle Laster, welche der menschlichen Gesellschaft nachtheilig sind, über Heimtücke und Bosheit, besonders wenn sie im Gemütthe stecken, muß man allezeit streng u. fast grausam seyn. Ich bin weit davon entfernt, sie zu feigen Memmen zu machen oder sie so zu ziehen, daß, wenn sie Hausväter geworden sind, sie von ihren Nachbarn allerley Art von schlechter Begegnung sollen über sich hergehen lassen. Nein, man muß ihnen allemal eine rechtmäßige Vertheidigung erlauben, und ohne sie zum Haberechten zu reißen, macht man ihnen begreiflich, wie scheußlich es sey, jemanden zu schaden, der uns nicht angreift; man straft immer den Beleidiger, und läßt den Beleidigten zu, sich so oft zu vertheidigen, als sie dazu angereizt werden. Doch dieses wird, wenn der Unterricht seine gehörige Wirkung thut, niemals statt finden; zu dem werden bloß die Erlaubniß sich zu vertheidigen, und die Gewißheit für jeden Angriff sehr streng bestraft zu werden, alles in Ordnung halten. Man muß immer darauf sehen, daß alle Strafen und Züchtigungen, so viel als möglich, lehrreich gemacht werden. Ich will sagen, sie müssen in Gegenwart aller vollzogen werden; denn

auf diese Art kann man Hundert bessern, indem man nur einen straft.

Es ist aber die Seele, oder die Haupttriebfeder dieser ganzen Erziehung, daß alle Zöglinge, täglich in einer beständigen Nachseifung erhalten werden. Jeden Tag müssen sie eine grössere oder geringere Belohnung zu erwarten haben. Selbst die Fortdauer ihres gestrigen Zustandes, muß heute eine neue Bestätigung erhalten; kurz, jede Handlung muß geschäzt und ihre genaue Belohnung oder Strafe nach sich ziehen. Hierzu wird eine unablässige Aufmerksamkeit erfordert, und ausser den eigentlichen Vorgesetzten in jeder Klasse, wählt man in jeder derselben einen oder zweien Zöglinge nach ihren Verdiensten, welche über ihre andern Cameraden die Aufsicht haben. Es ist unumgänglich nöthig, daß man ihnen täglich nach der Mittagsmahlzeit eine gewisse Zeit zur Ergöcklichkeit frey geben; da bey allen Versammlungen des Hauses, es sey zum Tische, zum Unterrichte oder zum Gebete, das tiefste Stillschweigen herrschen muß; so wird ihnen diese Freyestunde so angenehm als möglich seyn. Nur in der dringenden Eile der Feldarbeiten müßte ihnen solche entzogen werden können,

nen, und auch alsdann müßte man suchen, sie auf eine andre Art dafür schadlos zu halten. Welche Stunden zu den Mahlzeiten anzusehen? darin richtet man sich, wie in allen übrigen gleichgültigen Dingen, nach der Gewohnheit der nächsten Nachbarn. Wenn die benachbarten Bauern des Morgens vor Tage frühstücken, so thun unsere Zöglinge dasselbe. Für ein Haus, das billig zum Beispiele angeführt werden sollte, wäre es schimpflich, daß unsere Arbeiter noch in Bette lägen, wenn andere schon an ihr Werk gingen. Also muß in unserm Hause, im Sommer wenigstens mit Sonnenaufgang, und im Winter vor Tage alles aufgestanden seyn. Man muß sie dagegen früh zu Bette gehen lassen, und beständig die Bedürfnisse der Natur befriedigen. Ich will damit sagen, daß es im Nothfall besser sey, ihnen lieber des Nachmittags einige Zeit zum Ausruhen zu geben, als sie aus der Gewohnheit des sehr früh Aufstehens kommen zu lassen; denn es hat auf ihr ganzes Leben zu grossen Einfluß.

Die Tage, die man ihnen zum Spielen und zu ihrer Ergöcklichkeit giebt, muß man sie mit ihrem Zeitvertreibe nicht aus den Augen lassen, denn diese Spiele sind ein we-

sentlicher Theil der Erziehung, ob man selbige gleich die meiste Zeit der Wahl der jungen Leute überläßt. Man gebe den Zöglingen Spiele auf, die ihre Glieder stärken und gelenksam machen. Ist jemand darunter, der Neigung und Fähigkeit zu einem musikalischen Instrumente hat: so muß man diesen Talenten Vorschub geben, ja, man muß sie sogar ausspähen. Es ist ein unschuldiges Vergnügen, etwas von der Musik zu wissen, und solches soll in der Folge nicht wenig zu der Freude bey unsern ländlichen Festen beytragen. Ganz vorzüglich wird es in der Klasse der Hirten vorkommen, worin die Zöglinge mehr Zeit haben, sich auf ein Instrument zu legen, und welches man ihnen als eine Belohnung erlauben muß. Man braucht nur erst einen ein wenig auf der Geige, einen andern auf dem Waldhorne, dem Hoboe, u. s. w. unterrichten lassen, das übrige findet sich nach den Umständen von selbst. So oft aber, wie man ein Kind findet, das vorzügliche Neigung und Fähigkeit hat, es sey zur Musik oder andern Künsten, so muß man ihm zu Hülfe kommen, (*) seine Talente ausbilden,

(*) Ich habe in verschiedenen Reichsstädten Kirchenmusikern angehört, welche verdient hätten,

den, und es so gar von aller andern Arbeit befreyen, um ihm Zeit und Gelegenheit zu geben, in der, nach dem Triebe seines Genies gewählten Kunst was ausserordentliches zu leisten.

Eben so mit den Handwerkern; wem unser Zimmermann, unser Wagner, unser Schmidt, u. s. w. zu seinem Handwerke am geschicktesten findet, den ziehet er so zu, daß er künftig Meister werden, und wieder andre lehren kann. Wir haben schon ge-

E 4

sagt,

ten, von den besten Stimmen abgesungen zu werden. Allein die hohen Stimmen waren mit Knaben besetzt, denen diese feinen Töne niemals ganz, wenigstens nur bis an die Gränzen des Jünglings Alters natürlich sind. Es konte nicht anders seyn, die Composition, und der Eindruck, den solche auf die Gehörmeine machen sollten, mußten darunter leiden. Auf meine Fragen an die einsichtvollsten Musikdirektoren, warum man nicht Sängern zuzöge, die man unter den armen Mädchen in den Waisenhäusern auswählen könnte? erhielt ich verschiedene Antworten: entweder, die Vorsteher achteten nicht genug auf diesen wesentlichen Theil des Gottesdienstes; oder, man habe ein allgemeines Vorurtheil schon gegen das Wort, Sängern, oder man hielte es für unanständig, das eine solche bey dem öffentlichen Gottesdienste sänge. u. dergl. — In Residenzstädten hab ich
hin:

sagt, daß über jedes Kind Beobachtungen aufgeschrieben werden; die Aufseher und Lehrer führen ihr Verzeichniß von den Fähigkeiten ihrer Untergebenen, wobey sie zugleich die Merkmale ihres Gemüths, ihrer Gaben, und Neigungen anmerken. Wenn sie hernach sich gemeinschaftlich berathschlagen: so sind sie im Stande zu entscheiden, wozu jeder Zögling am geschicktesten ist: und das ist sehr wichtig. Unter den verschiedenen Spielen oder Leibesübungen der Kinder, lässet man fast bey allen Erziehungungen eine aus der Acht, die ich vor allen Andern anrathen muß; nemlich, das Schwimmen. Fast ein jeder Mensch ist in
sei-

hingegen die nemliche Sängerin Heute in der Kirche, die Arie einer busfertigen Sünderin singen hören, die gestern in der Oper die Rolle einer stolzen Kleopatra sang. Man lasse etliche arme Mädchen unterrichten; man gebe ihnen einen solchen Unterhalt, davon sie leben können, als ehrbare Jungfern; oder der ihre künftigen Ehemänner bereden kann, sie bey den Kirchen singen zu lassen. Man kann zur Gegenbedingung machen, daß sie auf keinem Schauplatze, in keinem andern öffentlichen als geistlichen Concerten singen dürfen; man kann ihnen, bis auf die Art sich für die Kirche zu kleiden, vorschreiben, und auf diese Weise eben sowohl das Gewissen, als das Ohr befriedigen.

Der Uebers.

seinem Leben ein oder mehrmahl in Gefahr, ins Wasser zu fallen, oder er müßte über kein Steg, über keine Brücke gehen; ich bin also der Meinung, das man der Welt einen grossen Dienst leistet, wenn man die Kunst zu schwimmen, als eine nöthige Leibesübung bey der Erziehung einführt. Wer das Schwimmen versteht, hat nicht nur lebenslang für sich selbst Nutzen davon, indem er bey hundert und hundert Zufällen ruhig und gelassen bleibt? sondern er ist im Stande, andre aus Wassersgefahren zu retten, und ihnen das Leben zu erhalten. Aber, wenn wir unsre Zöglinge schwimmen lehren, so laßt uns dabey nicht in dem lächerlichem Gebrauch wie bey dem Fechten verfallen. Auf dem Fechtboden nemlich, legt man seine Kleider ab, nimt ein Fleuret, dessen Gefäß keine Stange, und die Klinge einen Knopf hat; das Ding läßt sich ganz gemächlich und sicher führen, und über dem Allen noch macht man sich die Uebung so bequem, als möglich. Was kömmt aber bey dieser lustigen Spielerey heraus? Beym Erstenmale, das uns das Unglück nöthigt den Degen zu ziehen, stehen wir auf einem unebenen oder schlüpfrigen Boden, Kleider und Schuhe drücken uns, der Degen

ist nicht so leicht als ein Fleuret, er hat keinen Knopf an der Spitze; alles ist uns ungewohnt und fast neu; alle Bewegungen sind zu unserm Nachtheile mühsam und schwerfällig; indessen lehrt die gesunde Vernunft, daß man bey dem Lernen die Schwierigkeiten häufen sollte, damit uns bey einem Unglücksfalle alles leicht vorkäme. Unsre Zöglinge müssen also völlig angekleidet das Schwimmen lernen, so wie man es natürlicherweise ist, wenn man das Unglück hat, ins Wasser zu fallen; das aber nicht allein; so wie sie nach und nach Fertigkeit erlangen, müssen sie Gewicht tragen, und Lasten ziehen lernen. Es ist wohl unnöthig zu wiederholen, daß bey dieser, wie bey allen andern Uebungen, allemal ein Lehrer die Aufsicht haben muß.

Unsre Kinder lernen brach laufen, und das auf dem Lande so nöthige Klettern auf die Bäume; sie üben sich im Steinwerfen, im Schleudern, einen Wagen, einen Pflug, selbst eine Kutsche zu führen; sie lernen ein Pferd warten, striegeln, aufschirren, und führen; sie lernen mit Angeln und Netzen fischen, einen Kahn regieren, ja selbst mit Schießgewehr umgehen. Alle dergleichen Uebungen werden wechselsweise Belohnun-

nungen, welche man den vorsichtigsten erlaubt. Die Hirten müssen hinter ihrer Herde niemals müßig seyn; sie stricken Strümpfe, Mützen, flechten Strohhüte, Körbe, oder machen solche Arbeiten, die sich leicht forttragen lassen. Kurz, der Bauer unsrer Gegend muß nichts wissen, was nicht unsre Zöglinge auch lernen.

Ich habe schon gesagt, daß in allen gleichgültigen Gewohnheiten und Gebräuchen, die Landleute unserer Gegend die Regel geben; nur in der Keulichkeit, welche bey ihnen nicht allemal gehörig beobachtet wird, mußte man dergestalt eine Ausnahme machen, daß solche bey uns im höchsten Grade sowohl bey den Kleidern und Körpern, als in den Zimmern und dem Geräthe herrsche. Wer gegen die Keulichkeit sündigt, wird streng bestraft. Aus der Ursach mußte den Knaben bis in ein gewisses Alter die Köpfe geschoren werden.

Ich glaube, daß ein solches Etablissement, wie ich es hier ungefehr beschrieben habe, verschiedene wichtige Vortheile in sich vereinigt: 1) Werden durch die große Deconomie, die in allen Theilen des Hauswesens herrschen muß, drey Viertel von den gewöhnlichen Ausgaben erspart;
und

und durch eine anhaltende und richtig geleistete Arbeit so vieler Hände, ist das kleinste Hospital, wenn es aufs Land verlegt wird, im Stande, so viele Kinder aufzunehmen, als ihm angeboten werden. 2) Werden die meisten unsrer Zöglinge, die sonst für den Landbau verlohren gewesen wären, Feldarbeiter und bessere Landwirthe, als die andern Nachbarn. 3) Errichtet sich dadurch von selbst eine Landwirthschaftsschule, die dem Staate nichts kostet, welche aus dem Ackerbau eine Kunst macht, deren Regeln, Grundsätze und Gebräuche für jederman faßlich und deren Methoden und Handgriffe von Tage zu Tage vollkommener gemacht werden. 4) Wird der Staat nach und nach den merklichen Nutzen der auf diese Weise verbesserten Landwirthschaft spühren; einer Seits werden die Landgüther einträglicher, und auf der andern die Einkünfte von der Viehzucht vermehrt; man öfnet den Waisen, den Armen, den Bettlern, den Müßiggängern und Faulenzern, ja selbst dem schwachem Greise, denen man alle nach dem Verhältniß ihres Alters und ihrer Kräfte eine Beschäftigung anweist, ein Haus der Zuflucht; die Bevölkerung würde dabey gewinnen; die Werke

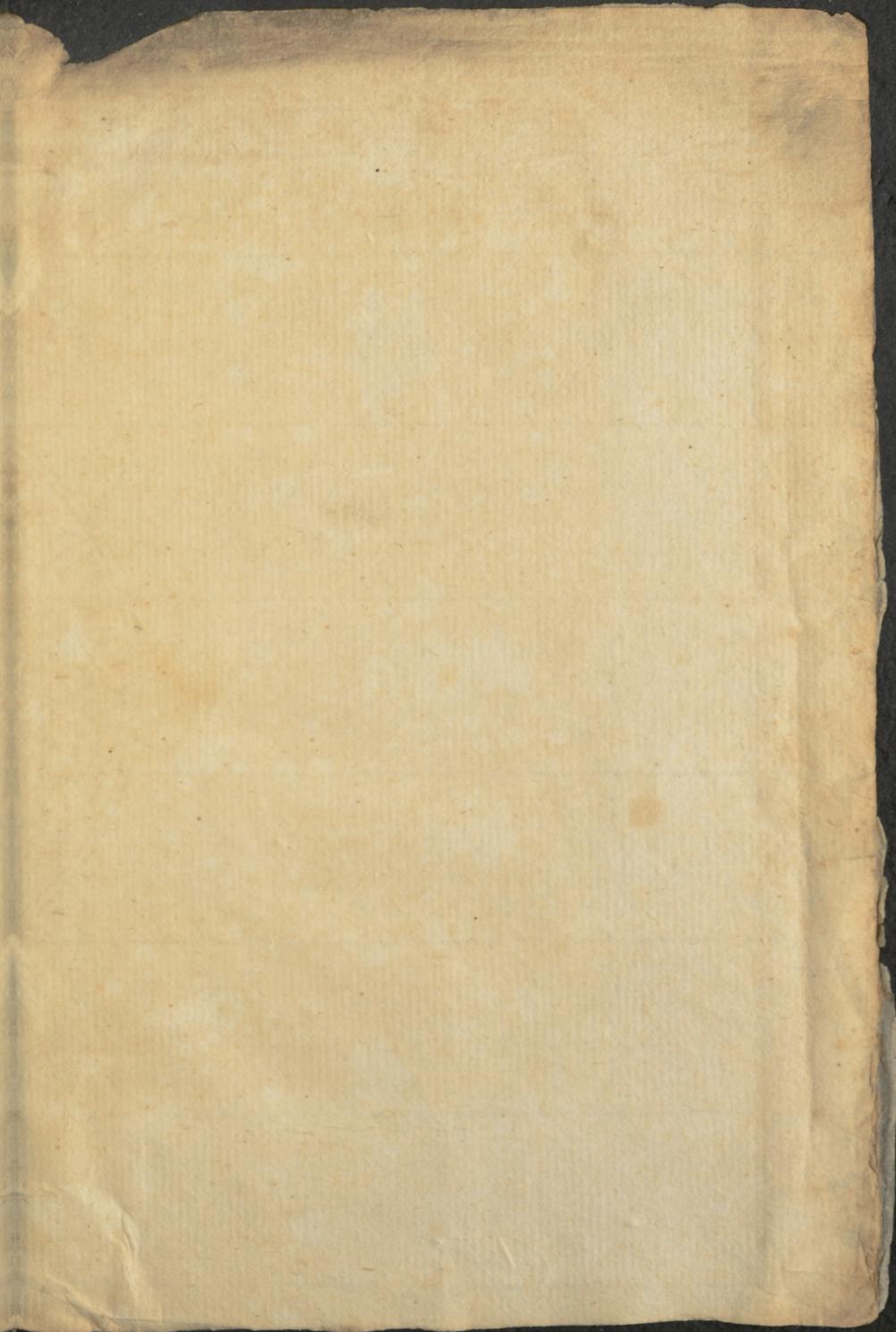
Werke der Barmherzigkeit würden besser angelegt, und der Staat würde reicher.
 5) Welches allein schon äußerst wichtig ist: Die Erziehung der Armuth würde zweckmäßiger und besser.

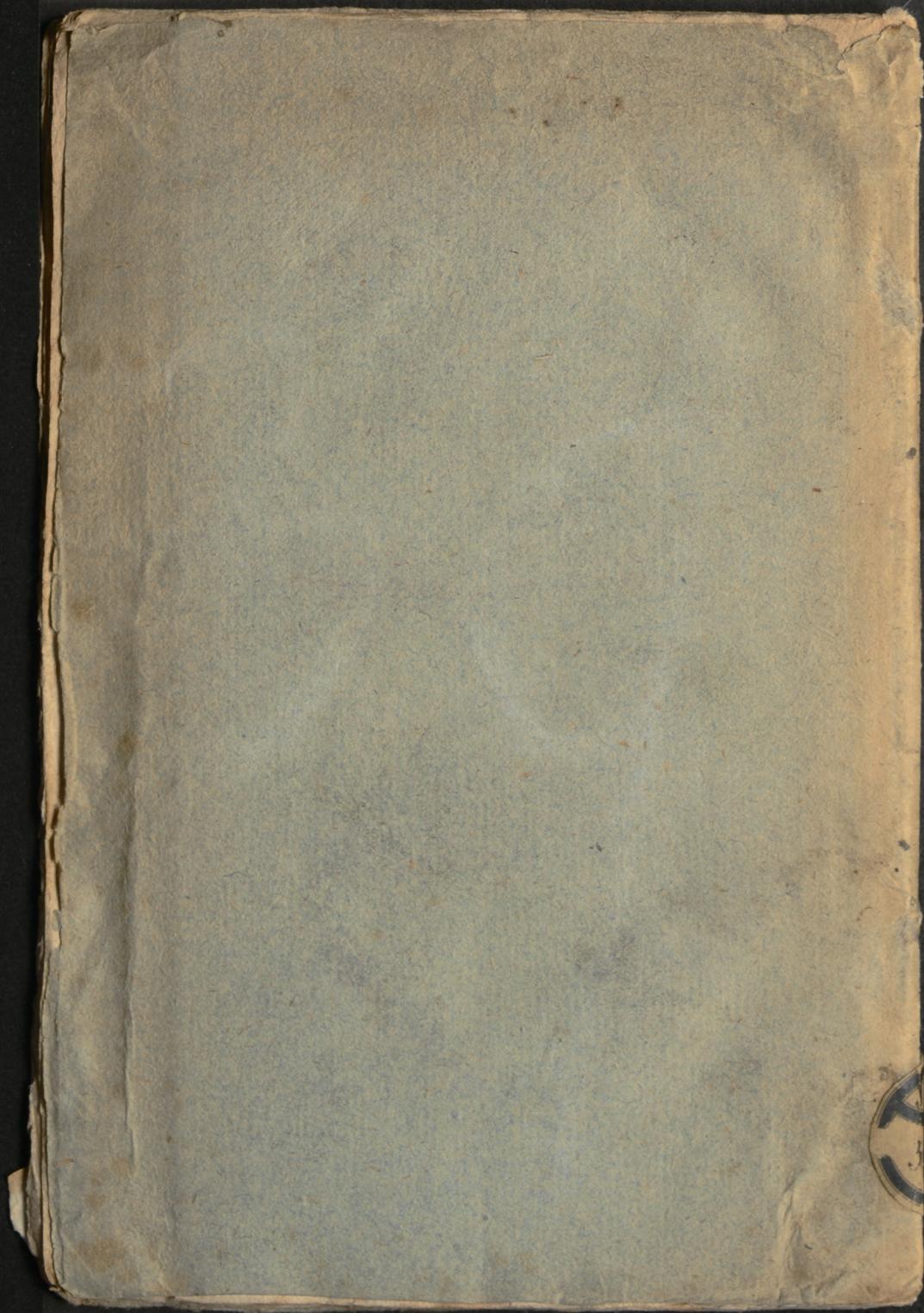
Nachschrift des Uebersetzers.

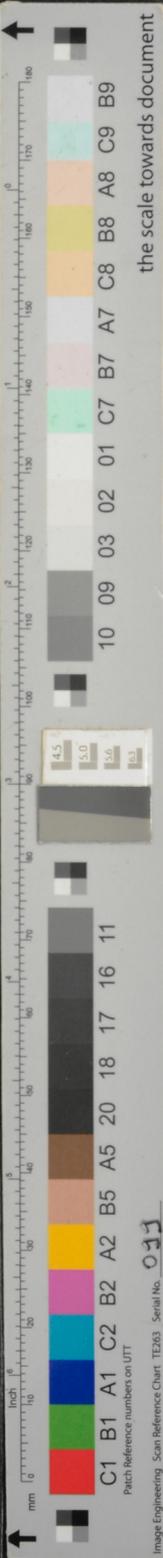
Ein Schriftsteller, Uebersetzer oder Compiler, der zum Nutzen, und nicht bloß zum Veranügen seiner Leser schreibt, darf es erwarten, daß die weznigen Leser die er hat, seiner Abicht wegen, Nachsicht mit der Ausführung haben werden. — Die Absicht der Uebersetzung dieser paar Bogen liegt überhaupt nicht tief verborgen. Ich wollte die Gedankeneines Franzosen, die ich vor Kurzen in einer kleinen Schrift: *Melanges philosophiques &c.* über den Artikel vom Armenwesen fand, meinen deutschen Landesleuten bekannt machen. Diese kleine Schrift, welche noch etliche andre sehr lebhaft geschriebene Aufsätze enthält, die aber von meinem Zwecke entfernt waren, möchte selbst in wenig Hände kommen; und doch könnten Gedanken, Bitten, Ermahnungen und Vorschläge zu so gemeinnützigem und menschenfreundlichen Zwecken nicht zu allgemein bekannt werden. In Monarchien kann man mit solchen Vorschlägen einen kürzern Weg wählen; hat man aber Republiken zum Augenmerke, so weiß man selten, an wen man sich wenden soll, und daher

her muß man suchen, durch Schriften, und dadurch veranlassete Gespräche bis zu denen Männern zu gelangen, welche durch bürgerliche Aemter und übrige Umstände zu ihrer Ausführung wirken können. — In unsern Tagen hat man mehr als eine Schrift über die nützliche und dem gemeinen Wesen nicht zur Last fallende Versorgung der Armen zu lesen Gelegenheit; und, was noch das Eindringensie ist, wir haben redende Beyspiele. In den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten ist im 76 und 82. Stücke ein Aufsatz von den Nutzen der Arbeitshäuser eingerückt, der dem Verstande und dem Herzen seines Verfassers (der ein sehr würdiger Mann in Copenhagen seyn soll) Ehre macht. In dem 95 und 96. Stücke eben dieser Blätter finden wir eine Nachricht von dem 1767 zu Strassburg errichteten Armenhospitals, oder Arbeitshaus, zu deren Lobe ich weiter nichts sagen kann, als daß es sehr zu wünschen, daß alle diejenigen, die nahe oder ferne etwas zur Verbesserung der Armenanstalten beytragen können, solche mit Aufmerksamkeit lesen möchten. — Einem jeden Zeitungsleser muß es endlich bekannt seyn, daß man in den churfürstl. sächsischen Landen noch 3 dergleichen Arbeitshäuser anzulegen im Begriffe ist. — Wenn diesem Beyspiele, wie nicht zu zweifeln ist, mehr Länder folgen, und die größern und kleinern freyen Städte nicht gleichfals auf Aenderungen in ihren Armenanstalten denken, so werden sie mit Bettlern überschweemt werden. Gespräche und Aufmerksamkeit über einen so wichtigen Punkt

Punkt habe ich also durch diese Uebersetzung zu veranlassen gewünscht. Aber ich läugne dabey nicht, daß ichs auch für möglich halte, daß ein grosser oder kleiner Staat, wenn er besonders noch unbauete Gegenden hat, den eigentlichen Vorschlag meines Verfassers mit Nutzen ausführen könne, so sehr auch die Erfahrung weiset, daß man bisher bloß auf Manufacturen, das eigentliche Geschäft der Städte, gesehen hat. Irrt mein Verfasser, so irre ich mit ihm aus gutem Herzen, und solche löbliche Gesellschaften, die den freywilligen oder bedingten Zweck haben, für das beste ihrer Mitbürger zu sorgen, werden bey den Anstalten, die man von so vielen Seiten her macht, den Weg zur Armut ebener zu bahnen, auf kräftige Gegenmittel, oder wenn das nicht möglich, auf solche Verfügungen denken, wobey der verarmte Bürger seines Lebensunterhalt durch Arbeit gewinnen könne.







73

oder mehrmahl in Ge-
zu fallen, oder er müſte
er keine Brücke gehen; ich
ang, das man der Welt
enſt leiſtet, wenn man
immen, als eine nöthige
der Erziehung einführt.
amen verſteht, hat nicht
ſich ſelbſt Nutzen davon,
dert und hundert Zufäl-
ſſen bleibt? ſondern er iſt
e aus Waſſersgefahren
nen das Leben zu erhal-
wir unſre Zöglinge ſchwim-
zt uns dabey nicht in der-
uch wie beym Fechten ver-
Fechtboden nemlich, legt
ab, nimt ein Fleuret, deſ-
tange, und die Klinge ei-
das Ding läßt ſich ganz
er führen, und über dem
man ſich die Uebung ſo be-
). Was kömmt aber bey
ielerey heraus? Beym
uns das Unglück nöthigt
en, ſtehen wir auf einer
löpfrigen Boden, Klek-
rücken uns, der Degen
E s iſt